

EVOLVE

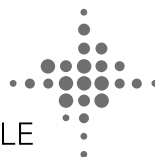
April 2022 Ausgabe #01

Das Magazin
über Wissenschaft,
die Gesellschaft
verändert

WIRTSCHAFTS

ISSN 2750-9826

EVANGELISCHE
HOCHSCHULE
FREIBURG



INHALT

4

Mein Weg: Anke Stallwitz

Von der Drogenarbeiterin
zur Forscherin

12

Traut Euch! Ein Kinderkoffer gegen Gewalt

Ein Projekt verbessert die
Gewaltprävention in Kitas

16

Forschungsprojekte 2021

Interdisziplinär und innovativ

24

Studierende entwickeln Audioguide

Eine Stadtführung zum Alltag
osteuropäischer Migrant*innen
auf Freiburgs Straßen

30

Kollegin, Ausnahmeforscherin, Unternehmerin

Zum Gedenken an
Cornelia Helfferich

8

Politisches Selbst- verständnis hat meine wissen- schaftliche Arbeit bestimmt

Thomas Klie blickt zurück

14

Ungewollt schwanger? Frauen und Verhütung

Risk it?

20

Gute Lehre heißt: für Wissenschaft begeistern

Stefanie Engler kennt das hohe
Adrenalin-Level in der Hoch-
schullehre

26

Wie relevant ist Religionsunterricht heute?

Vorleben, was wichtig ist –
das persönliche Credo von
Georg Wagensommer

34

Das besondere Profil der Evangelischen Hochschule Freiburg

Renate Kirchhoff über Hoch-
schule als Ort der Verantwor-
tungsübernahme

EDITORIAL

Unsere Stärke: Reflexion gesellschaftlicher Realität

ev.olve? evolve kann heißen: sich entwickeln, etwas entwickeln, planen, sich entfalten, sich herausbilden, ausarbeiten, auseinandersetzen. **evolve** ist elementar für forschende Neugierde und für gesellschaftlichen Wandel. Für uns steckt in **ev.olve** auch noch viel Evangelisches, im Sinne von Menschen qualifizieren, fördern, stärken. Um das zu betonen, haben wir da einen Punkt gesetzt: **ev.olve!**

Deswegen dieser Titel für unser Magazin über Wissenschaft, die Gesellschaft verändert. Denn das ist seit mehr als hundert Jahren das Leitmotiv unserer Evangelischen Hochschule: Das Soziale gestalten.

In der ersten Ausgabe von **ev.olve** geht es um Role Models. Professorinnen und Professoren sprechen über ihren Werdegang, über biografische Impulse aus ihrem beruflichen und auch privaten Leben und ihre Motive, an unserer Hochschule zu arbeiten. Ihre Lebenswege sind verschieden, nicht immer geradlinig.

Beim näheren Hinsehen wird erkennbar, dass alle diese Menschen eine Stärke auszeichnet: Sie verbinden wissenschaftliche Neugierde mit der Reflexion gesellschaftlicher Realität und ihrer beruflichen Entwicklung. Ihr Wissen soll für das Soziale Wirkung haben. Im Magazin #01 lesen Sie hierzu Gespräche mit einer Drogenforscherin, einem Juristen und Gerontologen, einer Wissenschaftlerin für Soziale Arbeit und einem Religionspädagogen.

Es ist anspruchsvoll, aus wissenschaftlichen Erkenntnissen rasch gesellschaftliches Handeln werden zu lassen. Unsere Hochschullehre trägt dazu bei. So entwickelten Studierende, die sich mit dem öffentlichen Raum in der Migrationsgesellschaft befasst haben, einen ganz besonderen Freiburger Stadtführer: einen Audioguide, der aus der Perspektive osteuropäischer Menschen ohne Wohnung durch die Straßen führt; so wird Antiziganismus konkret. Auch diese Studierenden sind Role Models: Im besten Fall bietet ihnen das Studium an unserer Hochschule den nötigen Spielraum, um eine professionelle Haltung zu entwickeln und gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen.

In diesem Sinne also: **ev.olve!** Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.



Prof. in Dr. in
Renate Kirchhoff
Rektorin der
Evangelischen
Hochschule Freiburg

Prof.in Dr.in Anke Stallwitz

Mein Weg: Anke Stallwitz



„Ich brauche den Praxisbezug, um mit den Erfahrungen von der Straße und der Szene in die Forschung zu gehen.“

Als Wissenschaftler*in den eigenen Weg zu finden, ist eine große Herausforderung. Anke Stallwitz, Professorin für Sozialpsychologie an der EH Freiburg, hat sich einen Namen als Spezialistin für Drogenszenen in internationalen Kontexten gemacht. Wie ist ihr das gelungen? Ein Blick zurück.

Anke Stallwitz hat ihr Lebensthema bereits vor dem ersten Semester gefunden: Nach der Schule machte sie als 19-Jährige ein Pflegepraktikum in einem Krankenhaus. Dort gab es auch eine Drogenentzugsstation. Stallwitz verliebte sich in einen heroinabhängigen jungen Mann, der nach seinem Entzug auf ihrer Station gelandet war. Die Beziehung hielt nur zwei Monate, doch sie prägte die junge Frau fürs Leben: „Ich war danach fix und fertig und habe viele Fragen gehabt: Wieso hat er mich so herabwürdigend behandelt? War das die ‚böse‘ Droge Heroin? Seine harte Kindheit? Oder einfach seine Persönlichkeit? Ich wollte diese Fragen klären.“ Heute, über 20 Jahre später, sind Verhaltensweisen und -normen im Drogenmilieu ein Forschungsschwerpunkt der Sozialpsychologin. Private Fragen sind zu Forschungsfragen geworden. Was im Rückblick wie eine gerade Linie von A nach B aussieht, war ein Suchen und Finden mit Umwegen: eine Mischung aus persönlichen Entscheidungen, Inspirationen, Hartnäckigkeit, Glück und Risikobereitschaft.

Start in Schottland

Beim Einstieg in die akademische Welt interessiert Anke Stallwitz zunächst ein anderes Fachgebiet. Vor der Sozialpsychologie probiert sie die Politikwissenschaft aus: „Ultraspannend, aber ich hatte einfach den Eindruck, ich bin zu weit weg von den Menschen.“ Der zweite Anlauf führt die gebürtige Hagenerin heraus aus Deutschland. Von 1997 bis 2001 absolviert sie im schottischen Glasgow an der Caledonian University den Bachelorstudiengang Psychologie (Honours). Im zweiten Semester macht sie ein für sie wegweisendes Praktikum in einer Drogenberatungsstelle und arbeitet dort weiter bis zu ihrem Studienende. Lebensnah und praktisch zu arbeiten, war für sie genau das Richtige: „Die Arbeit mit Drogenabhängigen hat mir vor Augen geführt, dass ich in dieses Feld tiefer einsteigen möchte.“ Nach dem Studium bleibt sie noch ein Jahr in der schottischen Drogenberatung, arbeitet in Glasgow und auf den Shetlandinseln. Für Stallwitz ist die Rolle als Drogenarbeiterin kein Kontrast zum akademischen Leben, sondern eine Ergänzung: „Für mich war klar: Ich brauche den Praxisbezug, um mit den Erfahrungen von der Straße und der Szene in die Forschung zu gehen.“

Im Lauf der Zeit wird ihre Vorstellung vom idealen Arbeitsumfeld noch um eine Facette reicher, denn ihr wird klar: Die eigene Forschung soll über die Fachwelt hinaus Relevanz haben. Anke Stallwitz will „mindestens auf einer lokalpolitischen Ebene“ etwas verändern. „Ein Kollege war in einer Schnittstelle tätig, in der er Praxis und Forschung zusammenzubringen sollte, und im Prinzip auch noch Politik. Das fand ich total attraktiv. Da habe ich das erste Mal diese Idee gehabt: Ich möchte eine Arbeit haben, mit der ich diese drei Dinge zusammenbringen kann.“

Phase der Orientierung

2002 kehrt Anke Stallwitz nach Deutschland zurück. Ihr Abschluss in Schottland wird als deutsches Diplom anerkannt. Das sind Türöffner: Auslandserfahrung und Diplom. Es ist trotzdem nicht leicht, Fuß zu fassen. „Doch ich hatte immer ein Gespür dafür, zur richtigen Zeit am richtigen akademischen Ort zu sein.“ Wie viele andere Nachwuchswissenschaftler*innen bahnt sich Stallwitz ihren Weg durch den deutschen Hochschulkosmos. Die Jobs sind inhaltlich traumhaft, gleichzeitig schlagen ihr die Arbeitsbedingungen und -strukturen teilweise im wahrsten Sinne des Wortes auf den Magen. Sie macht Erfahrungen, die ihr später helfen, im richtigen Moment „Nein“ zu sagen.

Während ihrer Dissertation erhält sie ein Angebot für eine steile Karriere in der Wissenschaft, von dem sie aber weiß, dass es sie überlasten würde. Sie lehnt ab. „Die harte Wissenschaftsmaschinerie, in der keine Rücksicht genommen wird, das war nicht das, was ich wollte“, sagt sie rückblickend.

Umso wichtiger ist es für sie in dieser Zeit, auf andere zu hören, die ihre Qualitäten und Stärken erkennen. Stallwitz erinnert sich lebhaft daran, wie sie einmal mit ihrer jüngeren Schwester in einem Vorlesungssaal stand, lange bevor sie als Dozentin ihre erste eigene Lehrveranstaltung gab. „Ich bin zum Rednerpult gegangen und habe so getan, als würde ich jetzt eine Vorlesung halten. Und meine Schwester hat gesagt: „Ja, genau da kann ich mir dich gut vorstellen.“ Während der Promotion konkretisiert sich ihre Vision einer Professur an einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften mit sozialem Profil. „Genau das möchte ich“, wird sich Anke Stallwitz klar.

Ankommen in Freiburg

2010 ist ein wichtiges Jahr für Stallwitz. Für ihre Promotion an der Universität Bremen untersucht sie, welche Rolle Gemeinschaftssinn innerhalb von Drogenszenen spielt. Ihre Dissertation – „The role of community-mindedness in the self-regulation of drug cultures. A case study from the Shetland Islands“ – erscheint 2012. Hierfür knüpft sie thematisch an ihre Bachelorarbeit über die Heroinszene auf den Shetlandinseln an.

Noch vor Abschluss der Promotion bewirbt sich Stallwitz als Professorin für Sozialpsychologie an der Evangelischen Hochschule Freiburg. Die Verbindung von Forschung, Praxis, Politik und Lehre an der Hochschule trifft ihre Wunschvorstellungen zu hundert Prozent. Doch zunächst kommen ihr Zweifel wie „Ich bin zu jung“, „Ich kenne da keinen“, „meine Disputation ist doch erst übermorgen.“ Doch sie meistert das Bewerbungsverfahren, überzeugt die Berufungskommission: zum

Oktober 2010 wird sie auf die Professur berufen. Nach den Weichenstellungen in Schottland und den Jahren der Suche in Deutschland heißt es nun: endlich angekommen. An der EH Freiburg kann Stallwitz lehren, forschen, ihre bisherigen Erfahrungen auf eine neue Drogenszene anwenden und die Drogenpolitik und Suchtbetreuung in Freiburg mitgestalten. 2015 organisiert sie den interdisziplinären Fachtag „Safer Drug Use weiterdenken: Die Ressourcen der Freiburger Drogenszene nutzen“ mit Fachleuten aus den Bereichen Drogenhilfe, Polizei und Strafvollzug, Politik, Medien und mit Menschen aus der lokalen Drogenszene.

Es folgt ein Forschungssemester in Vancouver, Kanada. Im August 2016 ist Stallwitz im kanadischen Radio zu hören. Zudem fasst sie in Interviews mit kanadischen Zeitungen für das nicht akademische Publikum, das keine Fachzeitschriften liest oder Konferenzen besucht, Erkenntnisse aus ihrem Forschungssemester zusammen. In Vancouver erlebt sie die größte offene Drogenszene Kanadas und begleitet sie wissenschaftlich. Stallwitz erklärt, dass es in Gemeinschaften seltener zu Gewalt kommt, wenn die Szene einem eigenen Verhaltenskodex folgt und Verstöße sanktioniert. Auch hier kommt ihr Modell vom Gemeinsinn zum Tragen. Sie will die Gewalt bei Drogenverkaufssituationen verstehen, um sie vermeiden zu können. Mit Mitgliedern des „Vancouver Area Network of Drug Users“, einer politischen Interessenvertretung bestehend aus Konsumierenden, initiiert sie ein Peerforschungs- und Peerinterventionsprojekt. Sie überprüft ihr Dissertationsthema an gefährlichen Orten und in vielen Gesprächen mit Menschen, von denen manche stündlich mit Gewalt konfrontiert sind und über Morde für umgerechnet 20 Euro berichtet wird: „Ich hatte in Vancouver wie auch in anderen Städten keine Garantie, ob die da so eine behütete junge Frau aus einem anderen Land überhaupt an sich ranlassen. Ob die mich ernst nehmen würden und bereit wären, mit mir zusammenzuarbeiten.“ Fordernd und intensiv war es überall, keineswegs reibungsfrei, doch es hat am Ende immer geklappt und „es hat sich definitiv gelohnt“.

Zurück in Freiburg stellt sie fest: „Es ist nicht alles immer ‚easy peasy‘, aber es ist mein Traumjob.“ Als die Sozialpsychologin realisiert, dass sie sich etwas festgefahren hat, hängt sie an das Forschungssemester in Kanada noch ein Jahr in Schweden dran; die EH Freiburg stellt sie dafür frei, sodass sie auf ihre Professur zurückkehren kann. An der Stockholmer Universität führt sie mit der „Swedish Drug User Union“ das Peerforschungs- und Peerinterventionsprojekt „Ljuspunkten – der Lichtblick“ zu Gewalt gegen Frauen in der Stockholmer Drogenszene durch. Danach reduziert sie ihre Professur in Freiburg auf eine halbe Stelle. Finanziell gesehen: ein Ver-



„Es hat sich definitiv gelohnt.“

lust. Mit Hirn und Herz betrachtet: ein Gewinn. Durch die reduzierte Arbeitszeit fällt es ihr leicht, neben der Lehre und dem Engagement in der Hochschulselbstverwaltung genug Zeit für Forschungsprojekte aufzubringen, die ihr wichtig sind. Aktuell konzentriert sie sich im Drogenmilieu von Malmö auf geflüchtete Jugendliche aus Afghanistan und wertet 2019 und Ende 2021 geführte Vor-Ort-Interviews aus. Zur Selbstfürsorge gehört auch, ausreichend Zeit zur Erholung zu haben und überhaupt nicht zu arbeiten. Früher war der Samstag ein normaler Arbeitstag für Stallwitz. Heute gilt samstags: Wald statt Wissenschaft.

Expertise als Drogenforscherin

Auf die Fragen, die sie als junge Frau bewegten, hat die Professorin über die Jahre einige Antworten gefunden. Ihre jüngsten Publikationen heißen „Love & hate in the Downtown Eastside of Vancouver: features of an unusual drug scene“ und „Gewalt gegen Frauen in der Stockholmer Drogenszene“.

Die Themen ihrer Forschung sind von allgemeinem gesellschaftlichem Interesse, sodass Anke Stallwitz immer wieder als Expertin gefragt ist. Als im Herbst 2021 die Bundesregierung wechselt und das Thema Cannabis-Legalisierung diskutiert wird, holt der Radiosender WDR 5 in seiner Sendung „Tagesgespräch“ als sachkundige Stimme der Wissenschaft Stallwitz dazu. Wer zu Diskussionen und Interviews geladen wird, wer außerhalb der Fachwelt erklärt, einordnet und vermittelt, wer ein prägnantes, medientaugliches Ein-Wort-Etikett angesteckt bekommt wie „Drogenforscherin“ – diese Person

hat es geschafft, sich ein klares wissenschaftliches Profil aufzubauen. Der Sozialpsychologin ist es gelungen, neue Perspektiven auf internationale Drogenszenen zu eröffnen – sowohl wissenschaftlich als auch politisch.

Auf lange Sicht hilft es, wenn die Forschungsfragen und Methoden der Disziplin zur eigenen Persönlichkeit passen. „Wissenschaftliche Artikel zu schreiben, theoretische und politische Konzepte zu entwickeln: Das erfüllt mich“, sagt Stallwitz. Sie ist aber auch ein kommunikativer Typ, der regelmäßig „raus muss“, wie sie es nennt. Weil sie sowohl mit der Drogenszene als auch mit Professor*innen zu tun hat, im Radio wie auf Konferenzen spricht, muss sie sich auf verschiedene Zielgruppen einlassen können: Dieser Wechsel ist es, den sie braucht. Stallwitz ist eine offene, mutige Frau ohne Berührungsängste. Mit der Sozialpsychologie hat sie die passende Disziplin für sich gefunden. Ein bisschen schwingt wohl ihre ursprünglich private Motivation mit, wenn Anke Stallwitz sagt: „Bei der Berufswahl würde ich unbedingt empfehlen, nicht dem Soll zu folgen, sondern dem eigenen Herzen.“ ✕

Dirk Nordhoff

33 Jahre lang war er Professor für Rechts- und Verwaltungswissenschaften sowie Gerontologie an der EH Freiburg – im Oktober letzten Jahres wurde Thomas Klie in den Ruhestand verabschiedet. Wie sieht er seinen wissenschaftlichen Werdegang im Rückblick? Und was rät er Nachwuchswissenschaftler*innen?

Herr Klie, was zeichnet eine echte Forscherpersönlichkeit aus?

TK— Man spricht ja heute gern von Entrepreneurship, also von der Fähigkeit zu unternehmerischem Denken und Handeln. Das hat meine Generation, die an der Evangelischen Hochschule Freiburg erstmals Forschung betrieben hat, ausgezeichnet: Wir haben jenseits unseres Dienstauftrags und mit einer hohen Risikobereitschaft den Forschungsverbund FIVE e. V. gegründet. Die Grundlage dafür waren immer eigene Ideen und Visionen – und eine persönliche Leidenschaft für bestimmte Anliegen oder Themen: sei es die Armut- und Sozialraum bezogene Forschung von Konrad Maier, die Kinder- und Jugendforschung von Klaus Fröhlich-Gildhoff, die Familien- und Geschlechterforschung von Nena Helfferich oder meine eigene Forschung zu Gerontologie, Pflege und Zivilgesellschaft.

Wie hat sich das bei Ihnen entwickelt?

TK— Ich bin 1988 an die EH Freiburg gekommen und bekam erst mal kleinere Forschungsanfragen aus der kommunalen Sozialplanung, die sich um Fragen des Alterns drehten. Das entwickelte sich dann schnell in Richtung eines eigenen Forschungsschwerpunkts, zunächst im Bereich der Gerontologie und Pflege.

Wir wurden immer größer – sowohl die Hochschule, als auch meine Forschungsbereiche. Zu Hochzeiten

hatten wir 24 Mitarbeiter*innen und der Platz reichte einfach nicht mehr aus. Also beschlossen die Professorin Nena Helfferich und ich, mit eigenen Mitteln auf dem Dach der Hochschule unseren Forschungspavillon zu bauen. Dieses unternehmerische Denken und auch den Managementaspekt darf man bei der Forschung nicht unterschätzen. Nur so konnte FIVE seine Eigendynamik entfalten und erfolgreiche Forschungslinien entwickeln, für die FIVE und die Hochschule schließlich bundesweit bekannt geworden sind. Es entstanden Strukturen, die nicht allein an einzelnen Personen hängen, wie es an Hochschulen und Universitäten oft der Fall ist, sondern die über die Zeit stabil gehalten werden konnten.

Zu einem Forschungsinstitut gehört immer auch die Nachwuchsförderung. Was müssen Nachwuchswissenschaftler*innen mitbringen, um von Ihnen gefördert zu werden?

TK— Wir hatten über die gesamte Zeit bis heute in den Instituten AGP Sozialforschung, AGP steht für Alter, Gesellschaft und Partizipation und dem Zentrum für zivilgesellschaftliche Entwicklung (zze) über hundert Mitarbeiter*innen. Da ist es ein selbstverständlicher Teil der Personalentwicklung, Interessen und Begabungen zu erkennen und Entwicklungsperspektiven

Ein Gespräch mit
Prof. Dr. habil. Thomas Klie

**Politisches
Selbstverständnis
hat meine wissen-
schaftliche Arbeit
bestimmt**

zu schaffen. Das betrifft übrigens nicht nur den Nachwuchs. Viele Kolleg*innen haben als erfahrene Forscher*innen eine hohe intrinsische Motivation und sagen: „Dieses oder jenes Thema interessiert mich, da will ich dran arbeiten!“

Eine wichtige Perspektive, die wir in unterschiedlichen Forschungsfeldern anbieten konnten und können, sind Graduiertenkollegs, an denen wir mitgearbeitet haben. Das ist eine wichtige Form der Nachwuchsförderung, um Promotionsanliegen einen Ort und Förderung zu bieten.

Sie haben 33 Jahre lang an einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) geforscht und gelehrt. Was unterscheidet die HAW-Wissenschaftler*innen von ihren Kolleg*innen an der Uni?

TK— Die wenigsten Studierenden haben zu Beginn ihres Studiums die HAW als Institutionen der Forschung präsent. Meine Erfahrung ist, dass gerade viele HAW-Absolvent*innen die Wissenschaft und Forschung für sich als – zunächst nicht für möglich gehaltene – sehr befriedigende berufliche Perspektive entdecken. Durch den kirchlichen Träger haben wir an Hochschulen wie der EH Freiburg viele religiös orientierte junge Menschen, die praxis- und wertorientiert Zugang zu wissenschaftlichen Fragestellungen finden. An Hochschulen für Angewandte Wissenschaften studieren viele junge Menschen, die als Erste in

ihrer Familie in Richtung Akademisierung gehen. Schon das Studium lässt sich als sozialer Aufstieg beschreiben. Finden sie dann noch den Weg in die Wissenschaft, hat das viel mit Nachwuchsförderung aus eher bildungsfernen Milieus zu tun.

Was hätten Sie gemacht, wenn Sie nicht in die Wissenschaft gegangen wären?

TK— Ich wollte zunächst nicht in die Forschung und hatte als Jurist viele andere Optionen. Während meiner Hochschulzeit hatte ich zahlreiche Anfragen aus Bundes- und Landesministerien, entschied mich aber vor allem aus familiären Gründen, in Freiburg zu bleiben. Politikberatung und -gestaltung hat mich stets gereizt und auch meine Forschungstätigkeit geprägt. Was ich immer zu schätzen wusste, sind die Freiheiten, die ich als Wissenschaftler hatte. Die hätte ich in einem Ministerium so nicht mehr gehabt.

Was hat Sie zur Gerontologie gebracht?

TK— Ich habe mich bereits in meiner Schulzeit in Hamburg mit sozialen Fragen beschäftigt. Meine Mitschüler*innen und ich interessierten uns sehr für die sozialpsychologische Perspektive politischer Bewegungen wie die Ansätze von Horst-Eberhard Richter. Wir begannen das Engagement für Kinder mit Behinderungen und alte blinde, auf Pflege angewiesene Menschen in einem Heim.

Jeden Freitag gingen wir dorthin und lernten viel, schlossen ungleiche Freundschaften, erschlossen uns fremde Lebenswelten und versuchten, etwas buntes Leben in die Institution zu bringen, mit Patenschaften, kulturellen Angeboten, Ausflügen und regelmäßigen Theater- und Opernbesuchen – und das in einer zunehmend kritischen Grundhaltung gegenüber Heimen.

Als unbezahlte Nachtwache war ich dann zum ersten Mal mit strukturell verankerten Formen von Gewalt gegen

„Was ich immer zu schätzen wusste, sind die Freiheiten, die ich als Wissenschaftler hatte.“

ältere Menschen konfrontiert: Mir wurde etwa einfach ein Körbchen voller Sedativa in die Hand gedrückt, die ich „bei Bedarf“ an die Senior*innen hätte verteilen können – zur Ruhigstellung. Wir haben uns dann mit den Pflegekräften zusammengesetzt, uns fachliche Expertise zugelegt – manche studierten Medizin. Die Beachtung von Menschenrechten und Öffnung durch Teilhabe wurden unsere Themen. Wir haben versucht, das Haus zu öffnen: Wir machten eine Stadtteilzeitung für die Senior*innen, luden die Bürger*innen in das Pflegeheim ein. Gemeinsam mit Studierenden der Architektur entwickelten wir Baukonzepte, mit denen wir auf einem Nachbargrundstück alternative Wohn- und Versorgungsformen realisieren wollten. Diese Initiativgruppe bestand über zehn Jahre. Über die Arbeit dort wurde ich als Jurastudent zum Dozent für die Altenpflegeausbildung, begann bis dato nicht verfügbares Lehrmaterial über Rechtsfragen zu erstellen, die dann zu Lehrbüchern wurden – heute in 12. Auflage. Es gab zu der Zeit kaum Juristen, die sich mit dem Thema Pflege und Alter wissenschaftlich beschäftigten. So ist meine Auseinandersetzung mit der Gerontologie biografisch geprägt. Aber dabei ist es nicht geblieben ...

Wie ging es weiter?

TK— Ich war schon früh für die Grünen in der Politikberatung unterwegs – später auch für andere Parteien. Das ist bis

„Meine Auseinandersetzung mit der Gerontologie ist biografisch geprägt.“

heute – auch nach meiner Emeritierung – ein wichtiges Arbeitsfeld, zuletzt bei den Koalitionsverhandlungen in Berlin. Meine wissenschaftliche Tätigkeit im Bereich Zivilgesellschaft begann 1996 mit dem Förderprogramm zum bürgerschaftlichen Engagement in Baden-Württemberg, das wir seitdem wissenschaftlich begleiten. Meine zivilgesellschaftlichen Forschungsfragen sind wesentlich breiter angelegt: Sie reichen von der Entwicklungszusammenarbeit in Südamerika bis zu der im südlichen Afrika, von der Agenda 21 über Nachhaltigkeitsfragen bis zu Bürgerräten, die in der neuen Ampelkoalition verankert wurden. Das weite Feld der zivilgesellschaftlichen Entwicklung habe ich mit einem eigenen Institut, dem zze, zentriert. Von 2013 bis 2017 war die Geschäftsstelle für den Zweiten Engagementbericht der Bundesregierung im zze angesiedelt.

Welche Themen beschäftigen Sie heute am meisten?

TK— Gerade beschäftigen uns die aktuellen Polarisierungen in unserer Gesellschaft sehr stark – wie man sie verstehen und was man dagegen tun kann. Wir untersuchen regionale Einflussfaktoren für demokratische Resilienz im Auftrag der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt. Auch die Personalknappheit in der Pflege ist Forschungsgegenstand sowie Fragen der Wahrung von Menschenrechten in der häuslichen Pflege. Themen gibt es genug. Aber als Gerontologe kann

ich natürlich nicht so tun, als würde ich nicht älter (lacht). Es gibt die Themen, die mich weiter beschäftigen und fesseln – aber jetzt sind auch die jüngeren Generationen gefragt. In den nächsten Jahren werde ich meine beiden Institute in eine neue Rechtsform bringen müssen – wie auch das von meiner verstorbenen Kollegin Nena Helfferich. Die Institute stehen gut da, brauchen aber eine neue stabile Struktur, die sie dann auch unabhängiger von mir machen.

Das klingt auch nach einer persönlichen Herausforderung ...

TK— Die Zeit ist von zum Teil schwierigen Dynamiken geprägt: Klimawandel, Erosion von demokratischen Kulturen und Strukturen, demografischem Wandel und Digitalisierung. Für mich besteht die Herausforderung darin, das, was mir wichtig ist und was ich gut kann, nicht einfach sein zu lassen: Es bleibt wichtig und dient vielleicht anderen. Ich darf aber nicht so vermessen sein zu glauben, dass man die Welt wirklich ändern könnte. Der „Steppenwolf“ lässt grüßen. Und das Leben kennt so viel mehr als nur Forschung und Politik – auch für mich. ✕

Rebekka Sommer

Traut Euch!

Ein Kinderkoffer
gegen Gewalt

Wenn Erwachsene die Grenzen von Kindern verletzen, geschieht das oft unbewusst in stressigen Situationen. Ein neues Präventionsprogramm will Kinder für ihre Rechte sensibilisieren und sie darin stärken, sich im Kita-Alltag gemeinsam gegen verletzendes Verhalten zu wehren.

Titel: Traut Euch! Ein Kinderkoffer gegen Gewalt

Projektleitung: Prof.in Dr.in Maika Rönnau-Böse, Prof.in Dr.in Dörte Weltzien. Zentrum für Kinder- und Jugendforschung (ZfKJ) im Forschungs- und Innovationsverbund FIVE an der EH Freiburg e. V.

Kooperation: Prof.in Dr.in Rieke Hoffer, Hochschule Koblenz; weitere Projektbeteiligte: Stiftung Universität Hildesheim, Hochschule Fulda, Europäische Fachhochschule Rhein/Erft GmbH, Bundesarbeitsgemeinschaft Mehr Sicherheit für Kinder e. V. (Projektorganisationsstelle)

Laufzeit:
10/2021 bis 12/2023

Auftraggeber: Verband der Privaten Krankenversicherung (PKV)

Ziel: Kinder sollen mit vielfältigen Methoden, Impulsen und Aktivitäten ermutigt werden, erfahrene, erlebte und beobachtete Gewalt nicht hinzunehmen, sondern sich als selbstwirksam zu erleben und es zu wagen, sich gegen verletzendes Verhalten zu wehren.

Hintergrund: Alltägliche, oftmals subtile Gewalt gegen Kinder und der damit einhergehende Missbrauch von Macht in pädagogischen Settings der Kindertagesbetreuung ist noch weitgehend tabuisiert. (Grenz-)verletzendes Verhalten von Fachkräften entsteht insbesondere in herausfordernden, stressigen Situationen. Dazu zählt körperliche, verbale oder psychische Gewaltausübung wie Bevorzugung, Ausgrenzung, Zum-Essen-Zwingen oder beschämende Kommentare. Bis jetzt wurde dieses Thema kaum untersucht. „Traut euch! Ein Kinderkoffer gegen Gewalt“ ist ein Teilmodul des Gesamtprojekts „Entwicklung eines Setting-Programms zur Förderung der Gewaltprävention in Kindertagesstätten“. Das Vorhaben wurde durch die Bundesrahmenempfehlung zum Präventionsgesetz initiiert und beinhaltet vier Module: Organisations- und Teambegleitung mit Supervision, Schulung pädagogischer Fachkräfte, die Stärkung der Kinder sowie zusätzlich eine wissenschaftliche Begleitung und Evaluation.

Forschungsdesign: Das Projekt umfasst eine formative Evaluation. In der Entwicklungsphase werden dafür verschiedene qualitative Erhebungsinstrumente eingesetzt (z. B. Gruppendiskussionen, dialoggestützte Interviews, Kitaführungen, eine Ideenwerkstatt). Diese Instrumente dienen nicht nur der Evaluation, sondern sind auch Methoden, die in den Alltag der Kindertageseinrichtungen implementiert werden können: als neue, partizipative Kommunikationsformen. Die Ergebnisse werden fortlaufend vorwiegend inhaltsanalytisch ausgewertet und den Kindern kontinuierlich zurückgespiegelt.

Frau Rönnau-Böse, Sie haben sich bei der Entwicklung des Methoden-koffers für ein stark partizipatives Forschungsdesign entschieden. Warum?

MRB— Das ergibt sich aus dem Forschungsgegenstand: Wenn man von Kinderrechten und Kinderschutz spricht, geht es immer auch darum, die Kinder zu „empowern“ und ihre Selbstwirksamkeit zu stärken. Resilienz entwickelt sich durch Partizipationsprozesse. Und das setzt eben voraus, nicht über die Kinder zu reden und etwas für sie zu tun, sondern sie selbst gestalten zu lassen.

Der partizipative Forschungsprozess ist also gleichzeitig schon eine Methode, um Kinder stark zu machen?

MRB— Genau. Wir kommen nicht mit einem fertigen Methoden-koffer, sondern die Kinder entwickeln das Projekt gemeinsam mit den Fachkräften in den Kitas sowie mit unseren wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen und mit einer Illustratorin. Diese zeichnet die Ideen der Kinder und spiegelt das Gezeichnete immer wieder zurück: „Stimmt es so? Soll ich was verändern?“ Die Kinder

sagen, was sie gut finden und was sie sich vorstellen können. So entstehen Figuren, die für das Projekt leitend sind. Die Kinder erleben dadurch, dass ihre Stimmen gehört werden und ganz plastisch Form annehmen.

Ist diese Art der Forschung neu?

MRB— Partizipative Forschungsansätze gibt es schon seit einigen Jahren, aber sie werden nur sehr punktuell umgesetzt. Insofern ist ein so ergebnisoffener Prozess schon eher neu, ja. Früher hätten wir zum Beispiel vorab Materialien entwickelt und diese im Rahmen der Forschung zusammen mit den Kindern ausprobiert. Jetzt gestalten Kinder aus 20 bis 25 Kitas das Projekt wirklich von Anfang an mit. Es kann also passieren, dass wir am Ende nicht einen, sondern zwanzig Methoden-koffer haben. Die Kinder dürfen auch jedes Mal neu entscheiden, ob sie mitmachen. Darauf legen wir großen Wert.

Entwickeln Sie auch die Methode an sich weiter?

MRB— Ja, wir nutzen dieses Projekt auch, um die Entwicklungen auf der

Metaebene performativ zu evaluieren, also zu schauen: Was kommt an, was nicht? Was müssen wir im Prozess verändern, um unsere Ziele zu erreichen? Was brauchen die Kinder, um weitere Schritte zu entwickeln? Denn darum geht es: Kinder nicht nur dafür zu sensibilisieren, was Gewalt im Alltag ist, sondern sie auch in ihrer Selbstwirksamkeit zu stärken und erfahren zu lassen, dass man zusammen stark ist. ✕

Barbara Hirth, Rebekka Sommer

Ungewollt schwanger? Frauen und Verhütung

Titel: „Risk it“ – warum Frauen ohne Schwangerschaftsabsicht nicht verhüten. Sonderauswertung der BZgA-Studie „frauen leben 3. – Familienplanung im Lebenslauf von Frauen“

Projektleitung:
Prof.in Dr.in Cornelia Helferich †, Tilmann Knittel
Sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen im Forschungs- und Innovationsverbund FIVE an der EH Freiburg e. V. (SoFFI F.)

Auftraggeberin: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)

Laufzeit:
05/2011 bis 12/2022 (Laufzeit von „frauen leben 3“)

Drittmittel:
Sonderauswertung der Langzeitstudie „frauen leben 3. Familienplanung im Lebenslauf von Frauen“, Budget: ca. 120 000 € jährlich für 2-3 Stellen (150%)

Ziel: Auf der Basis von belastbaren Daten zu Verhütung und Schwangerschaften die Situation von Frauen besser zu verstehen.

Hintergrund: Studien zu Schwangerschaften in den USA und Frankreich zeigen, dass unbeabsichtigte Schwangerschaften trotz Zugang zu effektiven Verhütungsmitteln und dem Wissen darüber, wie diese funktionieren, verbreitet sind. Für Deutschland gibt es bisher nur wenig Forschung zu diesem Thema. Vor allem fehlen aussagekräftige Daten zum Zusammenhang zwischen unzureichender Verhütung und unbeabsichtigten Schwangerschaften. Die Sonderauswertung „Risk it“ soll helfen, diese Lücke zu schließen.

Forschungsdesign: Sonderauswertung von 116 qualitativen Interviews und 14 500 Fragebogen, die im Rahmen der Langzeitstudie erhoben wurden (Mixed-Methods-Ansatz). Gesamtsample: ca. 19 000 Frauen zwischen 20 und 44 Jahren.

Erste Ergebnisse: 30 Prozent der untersuchten 17 400 Schwangerschaften waren unbeabsichtigt, z. B., weil sie zu einem Zeitpunkt passiert sind, den die Frauen so nicht gewählt haben. Bei 60 Prozent davon wurde nicht verhütet. Somit fallen 18 Prozent in die Kategorie: nicht verhütet, Schwangerschaft riskiert und unbeabsichtigt schwanger geworden. Dabei spielen Alter und Familienstand eine Rolle: Am meisten verbreitet sind unbeabsichtigte Schwangerschaften bei Frauen im Alter zwischen 25 und 30 Jahren. Über 90 Prozent der unbeabsichtigten Schwangerschaften traten innerhalb einer festen Partnerschaft ein. Zusammengefasste Gründe, nicht zu verhüten, sind a) Spielen mit einem Kinderwunsch, b) gesundheitliche Vorbehalte oder zu hohe Kosten und c) irrtümliche Annahme, nicht schwanger werden zu können.

In Deutschland müssten Frauen nicht schwanger werden, wenn sie das nicht wollen. Sie haben Zugang zu effektiven Verhütungsmitteln. Warum also verhüten viele Frauen ohne Kinderwunsch nicht konsequent? Ein Projekt sucht Antworten.

Herr Knittel, wofür ist Ihre Untersuchung zu ungewollten Schwangerschaften wichtig?

TK— Ungeplante und vor allem ungewollte Schwangerschaften sind individuell eine Belastung. Wichtig ist daher eine bessere Prävention, zumal wir als Hochschule mit unserer Anbindung an die Soziale Arbeit auch den Auftrag haben, Menschen zu helfen. Hierzu braucht es Forschung, um die Situation von Frauen besser zu verstehen, Bedarfe zu identifizieren und Unterstützungsangebote auszubauen.

Aber es gibt noch ganz andere Gründe, weshalb unsere Forschung wichtig ist: In Wissenschaft und auch Politik wird heutzutage zumeist davon ausgegangen, dass Geburten geplant sind – es dominiert das sogenannte Planungsparadigma. Angesichts von 30 Prozent unbeabsichtigten Schwangerschaften wird klar, dass dieses Verständnis zu kurz greift. Und hier ist die Forschungslage für 30 Prozent der Schwangerschaften zu dünn.

Was haben Sie durch „Risk it“ herausgefunden?

TK— Wir wissen nun mehr über die unterschiedlichen Motivlagen. Das eine

sind strukturelle Hürden: Ich kann mir keine Verhütungsmittel leisten oder sie aus gesundheitlichen Gründen nicht nehmen. Hier spielen Nebenwirkungen und Skepsis gegenüber der Pille eine größere Rolle als Kosten und Beschaffungsaufwand. Das andere sind Fehlannahmen über die eigene Fruchtbarkeit: Frauen oder Paare denken, sie könnten keine Kinder bekommen, und verhüten nicht. Am häufigsten war es so, dass die Frauen es darauf ankommen ließen, obwohl sie keinen klaren Kinderwunsch hatten. Es hat sich gezeigt: Die Haltung, Kinder zu bekommen, ist oft ambivalent, mehrdimensional und häufig auch widersprüchlich. Und hierzu braucht es durchaus noch mehr Forschung – vor allem auch mit Fokus auf die partnerschaftliche Perspektive.

Für Ihre Auswertung kamen Frauen zwischen 20 und 44 Jahren zu Wort. Müssten jüngere Frauen nicht auch berücksichtigt werden?

TK— Teenager-Schwangerschaften stehen zwar medial im Vordergrund – für die Familienplanung, die ja der Schwerpunkt der zugrundeliegenden Hauptstudie ist, sind sie aber nur ein Randphänomen. Wir wissen, dass

junge Frauen zumeist kompetent und konsequent verhüten. „Risk it“ bestätigt, dass auch für ungewollte Schwangerschaften die 20- bis 35-Jährigen die entscheidende Gruppe sind.

Und wie gehen Sie damit um, dass für die Auswertung keine Lebenspartner*innen, also vor allem keine Männer befragt wurden?

TK— Das ist bei dieser Auswertung tatsächlich eine Lücke. Wir haben aber im Verbund mit fünf anderen Hochschulen eine weitere Studie laufen, bei der wir vom SoFFI F. Frauen und Männer gleichermaßen interviewen und die partnerschaftliche Perspektive in den Fokus nehmen. X

Jasmin Feldmann, Dirk Nordhoff

Forschungsprojekte 2021

Die EH Freiburg mit ihren im Forschungs- und Innovationsverbund FIVE e. V. organisierten Instituten gehört zu den forschungsstarken Hochschulen im sozialwissenschaftlichen Bereich in Deutschland mit einer primär anwendungsorientierten Forschungsausrichtung. Mehr Infos unter: www.eh-freiburg.de/forschung. Im Jahr 2021 wurden folgende Projekte realisiert:

Projekt	Leitung	Institution/(Verbund-)Partner	Förderung	Laufzeit
SocialPROFit – Umsetzung & Evaluation von Maßnahmen zur Gewinnung und Bindung professoralen Personals in Studiengängen mit sozialer Ausrichtung	Prof.in Dr.in Renate Kirchhoff	Evangelische Hochschule Freiburg	BMBF; Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg	04/2021–03/2026
Landesprojekt Sprache – Profilierung von Kindertageseinrichtungen zu Sprach-Kitas – Qualifizierung von Sprachförderkräften	Prof.in Dr.in Dorothee Gutknecht	Evangelische Hochschule Freiburg	Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg	04/2021–03/2024
frauen leben 3. – Familienplanung im Lebenslauf von Frauen (Nacherhebung der Studie in den Bundesländern Hamburg, Bremen, Thüringen, Brandenburg, Schleswig-Holstein) Phase 3	Prof.in Dr.in Cornelia Helfferich †	FIVE e. V. (SoFFI F)	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung	09/2017–03/2021
frauen leben 3.– Familienplanung im Lebenslauf von Frauen (Nacherhebung der Studie in den Bundesländern Bayern, Hessen, Saarland, Sachsen-Anhalt) Phase 4	Prof.in Dr.in Cornelia Helfferich †	FIVE e. V. (SoFFI F)	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung	11/2019–12/2022
Aufarbeitung von Erfahrungen von Betroffenen sexualisierter Gewalt für wirksame Schutzkonzepte in Gegenwart und Zukunft (Teilprojekt: Nähe und Distanz, Bedürftigkeit und Abgrenzung, Kontrolle und Selbstbestimmung)	Prof.in Dr.in Barbara Kavemann	FIVE e. V. (SoFFI F) / Goethe-Universität Frankfurt am Main, Universität Hamburg, Medizinische Fakultät – Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie, Institut für Praxisforschung und Projektberatung München, Universität Rostock	BMBF	01/2018–06/2021
Schutzprozesse gegen sexuelle Übergriffe: Partizipative Prävention im sozialen Umfeld vulnerabler Jugendlicher (Teilprojekt: Verzahnung qualitativer Analysen von Bystander-Dynamik und innovativer Methodenentwicklung)	Prof.in Dr.in Cornelia Helfferich †	FIVE e. V. (SoFFI F) / Deutsches Jugendinstitut	BMBF	04/2018–02/2021
Auswertungsprojekt: Briefe aus der Amtszeit der ersten Unabhängigen Beauftragten der Bundesregierung zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs der Bundesregierung, Frau Bundesministerin a. D. Dr. Christine Bergmann	Prof.in Dr.in Barbara Kavemann	FIVE e. V. (SoFFI F) / Universitätsklinikum Ulm, Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie / Psychotherapie	Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs	04/2019–05/2021

Projekt	Leitung	Institution/(Verbund-)Partner	Förderung	Laufzeit
Schutz und Hilfe bei häuslicher Gewalt – ein interdisziplinärer Online-Kurs	Prof.in Dr.in Barbara Kavemann	FIVE e. V. (SoFFI F) / Universitätsklinikum Ulm, Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie / Psychotherapie, International Centre for Socio-Legal Studies	BMFSFJ	05/2019–04/2022
Wege zu mehr Gerechtigkeit nach sexueller Gewalt in Kindheit und Jugend	Prof.in Dr.in Barbara Kavemann	FIVE e. V. (SoFFI F)	Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs	04/2020–05/2022
ELSA-FoBeBe – Erfahrungen und Lebenslagen ungewollt Schwangerer – Angebote der Beratung und Versorgung (Teilprojekt: Ungewollte Schwangerschaften – Folgen, Bewältigung und Bedarf)	Prof.in Dr.in Cornelia Helfferich †	FIVE e. V. (SoFFI F) / Hochschule Fulda, Freie Universität Berlin, Hochschule Merseburg, Hochschule Nordhausen und Universitätsklinikum Ulm	BMG	11/2020–10/2023
CHAT – Checken, Abklären und Entscheiden, Tun. Jugendliche gegen sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen stark machen (Teilvorhaben: Verstehen und Bearbeiten zielgruppenspezifischer Hürden)	Prof.in Dr.in Barbara Kavemann	FIVE e. V. (SoFFI F) / Deutsches Jugendinstitut, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt	BMBF	12/2021–11/2024
Gesund und Gewaltfrei in Bayern – Leistungen zur Prävention in stationären Pflegeeinrichtungen in Bayern nach § 20b SGB V in Verbindung mit § 5 SGB XI	Prof. Dr. habil. Thomas Klie	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung) / Hochschule München; Hans-Weinberger-Akademie	Kranken- und Pflegekassen in Bayern	01/2020–12/2022
PPZ Freiburg – Pflegepraxiszentrum für Pflegeexpertise und Technikeinsatz im Akutkrankenhaus (Teilvorhaben: Ethische, soziale und rechtliche Beratung für den reflektierten Technikeinsatz in der Pflege)	Prof. Dr. habil. Thomas Klie	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung) / Universitätsklinikum Freiburg, Universität Freiburg (Institut für Pflegewissenschaft), Hochschule Furtwangen	BMBF	02/2018–01/2023
PSK Pflg-H-sensitive Krankenhausfälle – PSK Bedarfsgerechte Versorgung von Pflegeheimbewohnern durch Reduktion Pflegeheim-sensitiver Krankenhausfälle	Prof. Dr. habil. Thomas Klie	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung) / Universität Witten-Herdecke, OptiMedis AG, Pflege e. V.	Gemeinsamer Bundesausschuss	04/2019–12/2021
SoNaTe – Soziale Nachbarschaft und Technik	Prof. Dr. habil. Thomas Klie	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung, Projektleitung) / Albert-Ludwigs-Universität Freiburg: Institut für Mikrosystemtechnik, Lehrstuhl Elektrische Mess- und Prüfverfahren, Institut für Rechnernetze und Telematik, Institut für Psychologie, Abteilung für Kognitionswissenschaft, Zentrum für Erneuerbare Energien, itStrategen GmbH, Telocate GmbH	BMBF	11/2015–06/2021

Projekt	Leitung	Institution/(Verbund-)Partner	Förderung	Laufzeit
Villa Maria – Reduktion nicht mehr benötigter Krankenhausaufenthalte bei primär nicht dauerhaft pflegebedürftigen Menschen	Prof. Dr. habil. Thomas Klie & Prof. Dr. Michael Monzer	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung) / Vinzenz-von-Paul GmbH	Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration Baden-Württemberg	07/2020–12/2021
Vorstudie zum Monitoring Demokratische Integration II	Prof. Dr. habil. Thomas Klie	FIVE e. V. (zze) / Institut für Demoskopie Allensbach	Deutsche Stiftung Engagement und Ehrenamt	07/2021–12/2021
Evaluation Babylotsinnen im Ortenaukreis	Prof. Dr. Klaus Fröhlich-Gildhoff	FIVE e. V. (ZfKJ)	Landratsamt Ortenaukreis	10/2021–03/2022
Sprachförderung in Heppenheimer Kitas: Qualifizierung und Professionalisierung pädagogischer Fachkräfte	Prof.in Dr.in Dorothee Gutknecht	FIVE e. V. (ZfKJ)	Vereinigung der Freunde des Lions-Clubs Heppenheim e.V., Bensheim	2012–laufend
Analysen und Koordinationsarbeiten im Rahmen des DAK-Pflegereports 2021	Prof. Dr. habil. Thomas Klie	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung) / Institut für Demoskopie Allensbach	Deutsche Angestellten-Krankenkasse	05/2021–08/2021
DemenzNetz Lahn-Dill – Wissenschaftliche Begleitung des DemenzNetzes proaktiv – Türöffner zu Frühen Hilfen	Pablo Rischard	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung) / Alzheimer Gesellschaft Hessen e. V.	Hessisches Ministerium für Soziales und Integration, Pflegekassen	10/2019–09/2024
Seniorenberichterstattung und -planung der Stadt Herrenberg	Pablo Rischard	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung)	Stadt Herrenberg	10/2020–12/2021
Kommunale Altenhilfestrukturprojekte 2020/2021 – Weiterentwicklung von Altenhilfestrukturen in sieben kleinen Städten und Gemeinden in Baden-Württemberg	Pablo Rischard	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung)	Städte und Gemeinden in Baden-Württemberg	01/2019–06/2021
Monitoring Pflegepersonal in Bayern	Prof. Dr. habil. Thomas Klie	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung) / Deutsches Institut für Pflegeforschung	Vereinigung der Pflegenden Bayern	05/2020–12/2021
SQS III – Subjektorientierte Qualitätssicherung in der Langzeitpflege – 3. Projektteil	Prof. Dr. habil. Thomas Klie	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung) / Hochschule Osnabrück (Fachbereich Pflegewissenschaften)	Allgemeine Ortskrankenkasse Bundesverband	01/2021–08/2021
Masterplan Aktives Alter und gesellschaftliche Teilhabe – Seniorenbericht und Seniorenplanung im Saarland	Pablo Rischard	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung) / Institut für Demoskopie Allensbach (IfD)	Ministerium für Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie des Saarlandes	09/2019–07/2022
Gleichstellungsbericht der Stadt Freiburg inkl. Vertiefung, Pflege und Vielfalt	Prof. Dr. habil. Thomas Klie	FIVE e. V. (AGP Sozialforschung)	Geschäftsstelle Gender & Diversity der Stadt Freiburg	09/2021–06/2022
Evaluation des Förderprogramms Engagiert in Baden-Württemberg II	Prof. Dr. habil. Thomas Klie & Pablo Rischard	FIVE e. V. (zze)	Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration Baden-Württemberg	03/2020–11/2021
KiQuTG – Durchführung einer Studie zu den Wirkungen des Gesetzes zur Weiterentwicklung der Qualität und zur Verbesserung der Teilhabe in Tageseinrichtungen und in der Kindertagespflege	Prof.in Dr.in Maika Rönnau-Böse	FIVE e. V. (ZfKJ) / Universität Bamberg	BMFSFJ	01/2020–03/2023
GeBiFa – Effekte des Bundesprogramms Fachkräfteoffensive	Prof.in Dr.in Dörte Weltzien	FIVE e. V. (ZfKJ)	BMFSFJ	01/2020–12/2021

Projekt	Leitung	Institution/(Verbund-)Partner	Förderung	Laufzeit
Diakonisch-gemeindepädagogischer Dienst in diakonischer Anstellungsträgerschaft. Eine Erhebung zur Qualifikation für den profibildenden Bereich der Diakonie	Prof.in Dr.in Renate Kirchoff	FIVE e. V.	Evangelische Kirche in Deutschland	11/2020–01/2021
Förderung der Integration durch modellhafte Zusammenarbeit von psychologischen Beratungsstellen und Flucht- und Migrationsdiensten	Prof.in Dr.in Gesa Köbberling & Prof. Dr. Fabian Frank	FIVE e. V.	Evangelischer Oberkirchenrat	12/2019–06/2023
Sinn und Mensch als Fragestellung in der Lebensorientierung – Studie bezüglich Bildungsarbeit mit jungen Erwachsenen	Prof. Dr. Dirk Oesselmann	FIVE e. V.	Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung in Baden	05/2021–04/2022
BMZ-SSF Ein Bolivien für alle Lebensalter, 2022, Caritas International Bolivien	Prof. Dr. Dirk Oesselmann	FIVE e. V.	Deutscher Caritasverband International	05/2021–04/2022
Fachberatung Brasilien, Caritas International Brasilien	Prof. Dr. Dirk Oesselmann	FIVE e. V.	Deutscher Caritasverband International	01/2021–07/2021
Bürgerforum Corona Baden-Württemberg	Prof. Dr. habil. Thomas Klie	FIVE GmbH (zze) / nexus Institut Berlin	Staatsministerium Baden-Württemberg	12/2020–12/2021
Eval-O BaWü – Evaluation des Orientierungsplans für Bildung und Erziehung Baden-Württemberg	Prof.in Dr.in Dörte Weltzien	FIVE GmbH (ZfKJ)	Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg	01/2020–03/2021
Traut Euch! Ein Kinderkoffer gegen Gewalt in der Kita, Modul 4 im Präventionskonzept (be-)achtende Kita	Prof.in Dr.in Dörte Weltzien, Prof.in Dr.in Maika Rönnau-Böse & Prof.in Dr.in Rieke Hoffer	FIVE GmbH (ZfKJ)	Verband der Privaten Krankenversicherung e. V.	10/2021–01/2024
MoVelN – Entwicklung, Einführung und Bereitstellung einer Toolbox zum Erkennen und Reflektieren von Inklusionsprozessen im Rahmen des Modellversuchs Inklusion	Prof.in Dr.in Dörte Weltzien	FIVE GmbH (ZfKJ)	Forum Frühkindliche Bildung; Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg	05/2021–10/2021
PNO – Online-gestützte Befragung zur bedarfsorientierten Fortbildungsplanung im Präventionsnetzwerk Ortenaukreis	Prof.in Dr.in Dörte Weltzien	FIVE GmbH (ZfKJ)	Landratsamt Ortenaukreis	09/2021–12/2021
Erstellung, Durchführung und Auswertung einer empirischen Studie für den Prädikantendienst an der Evangelischen Hochschule Freiburg: Prädikant:innen in der Badischen Landeskirche – Motivation, Selbstverständnis, Entwicklungschancen	Dr.in Ute Niethammer	FIVE GmbH	Evangelische Landeskirche in Baden	09/2022–07/2022
Corona Maßnahmen Jugendliche	Prof.in Dr.in Isabelle Ihring	Evangelische Hochschule Freiburg	Forschungsfonds Evangelische Hochschule Freiburg	2021

LEGENDE

BMBF: Bundesministerium für Bildung und Forschung
 BMFSFJ: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
 BMG: Bundesministerium für Gesundheit
 FIVE e. V.: Forschungs- und Innovationsverbund an der Evangelischen Hochschule Freiburg e. V.
 FIVE GmbH: Forschungs- und Innovationsverbund an der Evangelischen Hochschule Freiburg GmbH

AGP Sozialforschung: Alter, Gesellschaft, Partizipation, Institut für angewandte Sozialforschung
 SoFFI E: Sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen Freiburg
 ZfKJ: Zentrum für Kinder- und Jugendforschung
 zze: Zentrum für zivilgesellschaftliche Entwicklung

Ein Gespräch mit
Prof.in Dr.in Stefanie Engler

Gute Lehre heißt: für Wissenschaft begeistern



Stefanie Engler ist Prorektorin für Lehre an der EH Freiburg. Wie kam sie an die Hochschule? Welche Hürden gab es in ihrer wissenschaftlichen Karriere? Und was begeistert sie an der Hochschullehre?

Frau Engler, gibt es in Ihrer Berufsbiografie einen roten Faden?

SE— Ja, rückblickend ist es die Lehre. Oder eigentlich steht noch ein größeres Thema dahinter: Wie kann ich Bildungsprozesse so gestalten, dass sie Menschen wirklich erreichen? Ich bin über verschiedene berufliche Stationen hinweg immer wieder auf diese Frage zurückgekommen. Dabei sind mir die unterschiedlichsten Lern-Zielgruppen begegnet. Es begeistert mich, Lernmöglichkeiten so zu gestalten, dass Menschen wirklich etwas für sich mitnehmen können. Denn dann entfaltet Bildung gesellschaftliche Wirkung.

Mit welchen Lern-Zielgruppen haben Sie bis jetzt gearbeitet?

SE— In meinem ersten Praxissemester als Sozialarbeitsstudentin habe ich zum Beispiel Bildungsarbeit mit älteren Menschen gemacht. Sie lernen meist freiwillig, sind interessiert, suchen den Austausch und wollen an das anknüpfen, was sie erlebt haben. Wenig später arbeitete ich mit langzeitarbeitslosen Jugendlichen. Da galt es, ganz basale Dinge zu vermitteln: Dreisatz, Alphabetisierung, Bewerbungstraining. Und dies mit einer Zielgruppe, die eben nicht freiwillig lernt, sondern vom Jobcenter oder der Agentur für Arbeit dazu verpflichtet wurde. In den letzten Jahren habe ich unter anderem im Rahmen von Weiterbildungen die Sachbearbeiter*innen einer Krankenkasse darin geschult, wie sie ihre Telefonberatung stärker am Menschen ausrichten können. Das sind nur drei Beispiele für sehr unterschiedliche Lern-Zielgruppen, mit denen ich arbeiten durfte. In erster Linie sind das

natürlich Studierende im Rahmen der Hochschullehre!

Was macht Spaß an Hochschullehre?

SE— Die Besonderheit der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW) in den Fächern im Sozial- und Gesundheitsbereich ist ja, dass wir nicht nur Wissen und Handwerkszeug vermitteln, sondern immer auch an den Fragen der persönlichen Haltung arbeiten. Das heißt, ich kann Menschen in der Entwicklung ihrer beruflichen Identität begleiten. Ich sehe vom ersten bis zum letzten Semester, wie sich Studierende entwickeln, ihren Weg finden, zwischendurch stolpern, aufstehen, nach dem Sinn des Ganzen suchen, durch die Praxis neue Impulse kriegen – und so formt sich eine professionelle Identität als Sozialarbeiter*in. Wenn ich dann meine ehemaligen Studierenden später in der Praxis erlebe oder in Forschungsprojekten wieder mit ihnen zusammenarbeite, sind das Momente, in denen ich genau weiß, warum ich tue, was ich tue.

Haben Sie ein Beispiel?

SE— Es gibt die unterschiedlichsten Motive für ein Studium. Doch die Allerwenigsten interessieren sich zu Beginn ihres Studiums für die Arbeit mit älteren Menschen. Sondern meist ist die Vorstellung: „Ich mache mal was mit Kindern und Jugendlichen.“ Für mich – als Wissenschaftlerin, die viel zur Lebensphase des Alters forsch – ist es immer besonders toll, wenn Studierende dieses bunte, vielseitige Arbeitsfeld für sich entdecken und zum Beispiel ein Praxissemester machen, auf das sie sonst nie gekommen wären.



„Ich mag diese Momente: Wenn Reflexionspausen entstehen ...“

Ein anderes Beispiel sind Studierende, die sich das wissenschaftliche Schreiben und Denken nicht zutrauen oder skeptisch sind und dann – im Umgang mit Texten oder in der Diskussion – für sich darin doch eine Relevanz erkennen.

Das hat sicher viel mit Ihnen zu tun und damit, dass Sie selbst von Wissenschaft und zukunftsfähigen Konzepten für Soziale Arbeit so begeistert sind?

SE— Das hoffe ich! (lacht)

Was muss man noch können, um diesen Job zu meistern?

SE— Lehre bringt immer ein hohes Adrenalin-Level mit sich. Wir sind jeden Tag mit unserer ganzen Persönlichkeit gefordert. An der HAW gilt das vielleicht noch mehr als an der Uni, weil wir durch unsere Praxiskompetenz immer auch berufliche Vorbilder sein können. Gleichzeitig müssen wir auch mal intervenie-

ren, irritieren und das richtige Maß an Humor finden. Vor allem aber tragen wir dazu bei, dass Studierende erkennen, was die Themen auf dem Lehrplan mit ihnen selbst zu tun haben. Dabei ersparen wir niemandem, selbstständig zu denken. Die Studierenden setzen sich ab den ersten Wochen ihres Studiums mit einer Vielzahl an Vorlesungen, Texten und Aufgaben auseinander. Aber wir sind da – coachend, begleitend, mit Anregungen, Materialien, Hilfestellungen und mit didaktisch fundierten Konzepten, damit Studierende in der Auseinandersetzung wachsen und ihren Weg finden können. Durch unser hohes Betreuungsverhältnis von eins zu 25 können wir das auch leisten.

Hätten Sie zu Beginn Ihres Studiums gedacht, dass Sie selbst mal Professorin sein würden?

SE— Nein, und ich glaube, dass zu Beginn des Studiums fast niemand dieses

Ziel vor Augen hat. Aber es gab bei mir diesen einen Moment, als ich eines meiner ersten Referate im Studium hielt und merkte: Es macht mir unglaublich Spaß, es so aufzubereiten, dass die Mitstudierenden anknüpfen, diskutieren und kritisch hinterfragen können – eben keine reine Wissensvermittlung! Eine Kommilitonin sagte dann: „Steffi, ich sehe dich mal als Professorin.“ Da bin ich erschrocken, weil das mit meinem Bild von mir selbst als angehende Sozialarbeiterin nicht zusammenpasste. Doch von da an war die Idee gesetzt, dass ich – als Frau, als angehende Sozialarbeiterin und als HAW-Studentin – diese Option ja wirklich habe.

Wie kam es, dass der Wunsch größer wurde?

SE— Ich bin nach meiner Diplomarbeit erst einmal in die Praxis gegangen und war im Leitungsteam eines Bildungszentrums für ältere Menschen. Parallel

dazu studierte ich einen Masterstudiengang Soziale Arbeit, denn für mich war immer klar, dass gute Praxisentwicklung gute Theorie braucht. Dann wurde ich Forschungskordinatorin an der Katholischen Hochschule Freiburg und konnte weiterhin einerseits Forschung mit Theorie verbinden, andererseits ganz praktisch und aktiv in der kommunalen und quartiersorientierten Arbeit Prozesse mitgestalten. Ich stieg dann in die Lehre ein und übernahm zwei Jahre lang eine Vertretungsprofessur. Spätestens da war für mich klar, dass es das ist, wofür ich brenne: In der Lehre zu verbinden, wie wir forschen und arbeiten, und Studierende dadurch auf ihren Weg zu bringen. Als HAW-Absolventin ist der Weg in die Promotion natürlich nicht so leicht vorgezeichnet. Es passiert schnell, dass man entweder in der Praxis oder in Forschungsprojekten irgendwie hängenbleibt, denn beides ist sehr arbeitsintensiv. Es gibt den Spruch, man sei da oft „too busy to think“.

Was hat geholfen?

SE— Erstens fiel die Promotion mit der Erziehungszeit meines Sohnes zusammen. Mit seiner Geburt kam für mich der klare Entschluss, mich nicht treiben zu lassen, sondern meine Ziele jetzt anzugehen. Zweitens ein kooperatives Promotionskolleg, das die EH Freiburg zusammen mit den anderen Freiburger Hochschulen und der Universität Freiburg auf die Beine gestellt hatte. Es richtete sich gezielt an HAW-Absolvent*innen und war mit einem Stipendium verbunden. Das war für mich die größte Unterstützung, denn so war ich finanziell abgesichert, konnte Familie und Promotion verbinden und drei Jahre lang aus dem Alltag zurücktreten. Ich mag diese Momente: Wenn Reflexionspausen entstehen und man

aus einer ganz anderen Warte heraus auf das schauen kann, was man tut. Das hat mir sehr geholfen.

Gab es etwas, das Sie in Ihrer Laufbahn zur Professorin überrascht hat?

SE— Vielleicht, dass immer zur richtigen Zeit die richtige Tür aufging. So war zum Beispiel direkt nach meiner Promotion hier an der EH Freiburg eine Professur für Wissenschaft Soziale Arbeit ausgeschrieben, die ich besetzen konnte. Allerdings hingen solche „Zufälle“ in meinem Werdegang auch damit zusammen, dass ich die ganze Zeit über Kontakte hielt: in die Praxis und an den Hochschulen zu Forschungskolleg*innen. Das tue ich übrigens bis heute. Ich habe mich jahrelang noch bei meinem alten Arbeitgeber ehrenamtlich als Vorstandsvorsitzende engagiert. Und ich hatte zu jedem Zeitpunkt einen Plan B in der Tasche: zum Beispiel meinen Radius zu erweitern, mich weiter weg auf eine Professur zu bewerben oder ins Weiterbildungsmanagement zu gehen.

Jetzt sind Sie Prorektorin für Lehre an der EH Freiburg – ein Amt, das 2021 erst neu eingerichtet wurde. Wie kam es dazu?

SE— Bis dahin gab es an der EH Freiburg zwar ein Prorektorat für Forschung und Transfer, aber die Aufgaben in der Lehre wurden über eine Beauftragung geregelt. Meine jetzige Funktion wurde entwickelt, um der Lehre einen höheren Stellenwert zu geben. Das gilt sowohl nach innen als auch nach außen: Mit dem Prorektorat können wir anders in politischen Gremien auf Landesebene mitwirken. Und für die Kolleg*innen in der Hochschule ist es ein Symbol und eine Wertschätzung dessen, dass wir die Lehre auf sehr hohem Niveau betreiben und uns an den Diskursen mit den

anderen HAW im Land beteiligen. Außerdem ist das Prorektorat mit dem Ziel verbunden, die Qualität unserer Lehre noch stärker zu systematisieren.

Was sind die ersten Schritte?

SE— 2021 haben wir ein Qualitätshandbuch für Lehre entwickelt: Wo stehen wir? Welche Instrumente wenden wir schon an? Wo wollen wir hin? Jetzt geht es darum, das zu operationalisieren, also qualitätsfördernde Varianten und Strukturen für gute Lehre zu schaffen. Wir arbeiten zum Beispiel an aussagekräftigen Kennzahlen und wollen noch stärker in den Dialog gehen darüber, was unser gemeinsames Verständnis von guter Lehre ist und was es braucht, um Lehre weiterzuentwickeln. Und dann gab es noch kaum eine Zeit, in der Lehre so stark nach Innovationen gesucht hat wie jetzt nach den „Corona-Semestern“. Viele Kolleg*innen haben in der digitalen Lehre sehr schnell sehr viel Gutes auf die Beine gestellt. Wir haben gelernt, wie synchrone und asynchrone Onlinelehre gestaltet werden kann und welche Tools und Methoden es gibt, um Interaktion sicherzustellen. Wir waren aber alle auch froh, schließlich wieder in Präsenz lehren zu dürfen. Jetzt wollen wir gemeinsam herausfinden, wie wir den Lerneffekt sichern und was wir als neue Lernformate für die Studierenden beibehalten wollen. Denn in der Lehre geht es immer darum, einen wachen Blick für neue Methoden und Didaktik zu haben. Das Prorektorat für Lehre kann hierfür ein Beitrag sein, auch im Sinne von Fort- und Weiterbildung. ✕

Rebekka Sommer

Studierende entwickeln Audioguide



Fünf Bachelor-Studierende der Sozialen Arbeit (auf dem Bild sind drei zu sehen, v.l.n.r. Juliana Seibert, Luise Siegert, Ilaria Mastrelli) haben einen Audioguide über den Alltag osteuropäischer Migrant*innen auf Freiburgs Straßen entwickelt. Das Projekt aus dem Handlungsfeldseminar von Professorin Gesa Köbberling und Sibylle Fischer zeigt, wie Ideen für die Praxis entstehen – wenn es in der Lehre Spielräume gibt.

Am Freiburger Hauptbahnhof kommen jeden Tag Hunderte Menschen an. Hier werden sie mit jenen konfrontiert, deren Pläne für ein gutes Leben in Freiburg sich nicht erfüllt haben: Menschen, die betteln, die vielleicht sogar auf der Straße leben. Am Hauptbahnhof beginnt deshalb der Audioguide „Wie ein normaler Mensch leben – vom Alltag osteuropäischer Migrant*innen auf Freiburgs Straßen“. Entwickelt haben ihn fünf Studierende der EH Freiburg gemeinsam mit ihrer Professorin Gesa Köbberling. „Jede Station steht symbolisch für ein Thema, das im Leben wohnungs- oder obdachloser Menschen wichtig ist“, erläutert die Studentin Juliana Seibert. Ab April 2022 können sich Interessierte die Audioführung auf ihr Smartphone herunterladen. Eine gute Stunde führt die Tour über sechs Stationen durch die Stadt.

Die Idee für den Audioguide entwickelte das Projektteam vor einem Jahr im Handlungsfeldseminar bei Köbberling und Fischer. „Wir haben dieses Seminar so konzipiert, dass die Studierenden eigenverantwortlich Projekte entwickeln können“, sagt Köbberling. Der Arbeitsschwerpunkt der Professorin für Soziale Arbeit ist die Gestaltung des Zusammenlebens in der Migrationsgesellschaft. Lange arbeitete Köbberling in der Praxis, unter anderem in der Beratung von Betroffenen rechter, rassistischer oder antisemitischer Gewalt. 2016 trat sie ihre Professur an der EH Freiburg an: „Ich möchte Studierenden vermitteln, dass man selbst gestalten kann. Dafür ist das Handlungsfeldmodul ideal.“

Raum für eigene Ideen

Das Seminarthema „Sozialräumliche Perspektiven in der Migrationsgesellschaft“ bot einen methodischen Rahmen und zugleich Spielraum für eigene

Ideen. „Frau Köbberling hat uns ermutigt, Projekte zu entwickeln, die vom Standard abweichen“, sagt die Studentin Ilaria Mastrelli. Eine Gratwanderung, wie Köbberling sagt: „Am Anfang fühlen sich viele Studierende überfordert, weil wir nicht vorgeben, was entstehen soll. Aber ohne diese Freiheit könnten sie nicht genau jene Themen und Formen finden, die sie wirklich interessieren.“

Schnell bildete sich ein Team, das Lebenssituationen obdachloser Sinti*innen und Rom*nja analysieren wollte. „Erfahrungen aus dem Praxissemester zu Diskriminierungen waren unser Ausgangspunkt: Wir wollten die Perspektive dieser Menschen in den öffentlichen Diskurs bringen, helfen, ihn differenzierter zu führen und so Diskriminierung reduzieren“, erklärt Student Marc Cordes.

Zuhören und mitreden

Im Audioguide kommen einige Betroffene anonymisiert selbst zu Wort. Im Frühsommer 2021 führten die Studierenden hierfür Interviews in der Pflasterstub' der Caritas. „Eine Person, die dort ehrenamtlich tätig ist, hat für uns gedolmetscht“, erzählt die Studentin Luise Siegert. Interviews mit Fachkräften der Sozialen Arbeit und Infoblöcke ergänzen die akustische Stadtführung, die vom Hauptbahnhof über die Kaiser-Joseph-Straße bis zum Stadtgarten führt. Es geht um den Alltag auf der Straße, um die Versorgung mit dem Lebensnotwendigen, um Gesundheit, Konflikte mit Gewerbetreibenden in der Innenstadt, um Antiziganismus und ums Betteln. Der Audioguide endet mit der Frage, was die Betroffenen sich wünschen. Student Nico Weber erklärt: „Eine Antwort wurde zum Titel des Audioguides: ‚Ich hätte einfach gerne ein normales Leben.‘“ „Oft entstehen im Handlungsfeldmodul Projekte, die der Fachpraxis direkt

nutzen“, erklärt Köbberling. Zunächst war offen, ob der Audioguide produziert werden kann. Das Bundesförderprogramm „Demokratie leben!“ löste dieses Problem. „Das Programm passte ausgesprochen gut, weil der Audioguide die demokratische Diskussion über ein Thema fördern soll, das in der Freiburger Stadtgesellschaft virulent ist.“ Die Studierenden stellten den Förderantrag selbst – eine Kompetenz, die Köbberling in ihren Seminaren vermittelt. „Unterstützt habe ich bei der formalen Anbindung des Projekts an unseren Forschungsverbund FIVE.“ Weitere Projektpartner*innen gewannen die gut vernetzten Studierenden selbst: den Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Freiburg, das Kontaktnetz Straßensozialarbeit Freiburg, die Pflasterstub' des Caritasverbands Freiburg und Radio Dreyeckland.

Zurzeit geben die Studierenden dem Audioguide in den Studios von Radio Dreyeckland den letzten Schliff. Für die zweite Jahreshälfte 2022 planen sie Veranstaltungen, um die öffentliche Diskussion anzuregen. „Wir möchten auch hier die Betroffenen einbeziehen. Ihnen etwas zurückgeben dafür, dass sie uns einen Einblick in ihr Leben ermöglichen“, betont Ilaria Mastrelli. ✕

Stefanie Hardick

Ein Gespräch mit
Prof. Dr. habil. Georg Wagensommer

Wie relevant ist Religions- unterricht heute?



Georg Wagensommer hat schon als Kind mit seinen Playmobil-Figuren geschichtliche und biblische Szenen nachgespielt. Seine Faszination für Religion blieb über die Schulzeit hinweg erhalten – unter anderem dank zweier Lehrer, die ihn zum Nachdenken brachten. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Religionsdidaktik, berufsorientierte Religionspädagogik, Antisemitismusforschung, Unterrichtsforschung und Wertebildung.

Herr Wagensommer, Sie leiten den Master-Studiengang Religionspädagogik an der EH Freiburg – und unterrichten als Religionslehrer an einer Berufsschule. Die Kombination ist ungewöhnlich. Warum tun Sie beides?

GW— Weil ich sehr gerne Religion an Schulen unterrichte! Und weil ich finde, dass junge Menschen ein Recht auf Religion haben. Religion beantwortet die wesentlichen Lebensfragen. Sie kann eine lebensverändernde Orientierung geben. Doch um mit den Schüler*innen ins Gespräch zu kommen, muss der Unterricht sie wirklich ernst nehmen. Das ist mir wichtig. Und das will ich auch meinen Studierenden vermitteln.

Wie macht man das – die Schüler*innen wirklich ernst nehmen?

GW— Kürzlich erlebte ich bei einem Schulbesuch, wie Schüler*innen über Grundgedanken des Buddhismus reflektiert haben. Es ging um inneren Frieden und darum, Materielles geringer zu schätzen. Nun ist es so, dass empirische Studien seit vielen Jahren zeigen, dass für Jugendliche Orientierungen aus einer sozialen, familialen und personalen Dimension überaus wichtig sind. Das heißt, mit Orientierungen aus diesen Bereichen erreichen Sie bei Teenagern – laut der Jugendstudie Baden-Württemberg von 2020 – heute Zustimmungswerte von fast neunzig Prozent. Und auch Frieden wird sehr hoch gewertet. Im Unterricht äußern Jugendliche dies auch und natürlich finden erst mal alle, dass Frieden wichtig ist! Das können Sie dann im Unterricht ansprechen – und die Selbstbezogenheit und den Materialismus in unserer Gesellschaft anprangern. Doch andererseits: Was wollen Jugendliche mit 17, 18, 19 Jahren darüber hinaus? Natürlich wollen sie vorwärtskommen, was erreichen. Sie

wollen Geld verdienen, sich etwas kaufen. Das ist auch gut so. Meine Rolle ist dabei nicht, dass ich pädagogisch etwas einfordere, was persönlich nicht nachvollzogen werden kann. Sondern vielmehr dem nachzugehen, wie das eine mit dem anderen zusammengehen kann.

Braucht es heute vielleicht eher eine Religionskunde statt Religionsunterricht, um den Fragen der Jugendlichen gerecht zu werden?

GW— Nein, ich bin der Meinung, dass Religionsunterricht von Menschen erteilt werden muss, die sich positionieren, die ein Bekenntnis haben. Damit es nicht rein theoretisch um gesellschaftliche oder religiöse Werte geht, sondern immer auch um die Fragen: „Was ist mir wichtig?“, „Was glaube ich?“ Kinder machen Grenzerfahrungen. Mit dem Tod. Mit Träumen, die sich bewahrheiten. Mit Verlusten durch Umzüge oder der schönen Erfahrung, dass auch am neuen Wohnort Freunde gefunden werden. Dann gibt es auch Trennungen, Krankheiten, Behinderungen, Arbeitslosigkeit oder Schulden. Und dann fragen sie: „Mein Opa ist gestorben. Was glaubst du, wo er jetzt ist?“ oder „Meine Mutter hat ihre Arbeit verloren. Wie geht es weiter?“ Da sind Sie persönlich gefragt und nicht Ihr Wissen darüber, was der Hinduismus im Unterschied zum evangelischen Christentum sagt. Eine reine Religionskunde hat hierzu keine befriedigenden Antworten parat, weil sie mehr moderiert und informiert, als dass sie sich positioniert. Meines

Erachtens sind Antworten tragfähig, wenn hinter ihnen ein Mensch steht, der ein Bekenntnis vertritt, der eine Meinung hat. Dass Sie im Religionsunterricht als Person gefordert sind, zeigt auch eine aktuelle Studie. Gemeinsam mit Friedrich Schweizer habe ich 2021 eine empirische Arbeit des Theologen Markus Mürle herausgegeben: „Wie effizient ist Gott?“ Sie untersucht, welchen Zugang Berufsschüler*innen zu Gott und zur Religion haben, und zeigt auf, dass die Jugendlichen durchaus theologische Fragen stellen und Positionen erwarten. Damit knüpft diese Studie eben nicht an die Forschungstradition an, die diese Schüler*innengruppe meist mit einem gewissen Befremden als religiös defizitär betrachtet.

Heute bekennen sich immer weniger Menschen zu einer Konfession. Wie wird Religionsunterricht 2050 aussehen?

GW— Keine Ahnung! Ich war letzten Herbst auf einer Tagung, die sich genau damit beschäftigte. Wir waren etwa 25 Wissenschaftler*innen – und es gab sehr viel unterschiedliche Statements. Da ist eine große Bandbreite an Meinungen und Perspektiven, allein im deutschsprachigen Raum. So viel kann man festhalten: Religionsunterricht wird nicht mehr wie im Jahr 1950 sein. Damals hatten wir in Deutschland eine Bikonfessionalität, mindestens 90 Prozent der Bevölkerung war entweder katholisch oder evangelisch. Heute liegen wir bei diesen Kirchenmitgliedschaften bei etwa 50 Prozent. Nach einer von der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Katholischen Kirche in Auftrag gegebenen Studie wird sich die Mitgliederzahl der beiden Kirchen bis 2060 sogar halbieren. Und das ist jetzt die Herausforderung, wie Religionsunterricht da strukturiert und gestaltet wird. Vor dem Hintergrund einer Pensionierungswelle und des Fachkräftemangels, den wir schon haben. Und unter der Voraussetzung von religiöser und kultureller Vielfalt.

Ist Konfessionslosigkeit Teil der religiösen Vielfalt?

GW— Die Frage ist eher: Was ist Konfessionslosigkeit? 2014 gab es eine Studie an der Universität Bonn und der Technischen Universität Dresden zu Religionsunterricht an den Berufsschulen in den neuen Bundesländern. Da gab es Klassen, die zu hundert Prozent konfessionslos waren und von evangelischen oder katholischen Religionslehrer*innen unterrichtet wurden. Und trotzdem blieben die Schüler*innen im Unterricht. Warum? Weil die traditionelle Zuordnung zu einer Konfession im Osten nicht mehr da ist. Religion ist dort nicht „evangelisch oder katholisch“, sondern Religion ist die Auseinandersetzung mit theologischen Zusammenhängen, Grenzerfahrungen, Sinn. Und daran sind junge Menschen sehr interessiert.

Ist Ethikunterricht die Antwort darauf?

GW— Es ist ein typischer Ausdruck unserer Lebenswelt, sich gegen eine religiöse Orientierung zu entscheiden. Und ja, es gibt die These, dass das Bekenntnis zur Konfessionslosigkeit als Bekenntnis zu werten ist. Ethikunterricht ist eine mögliche Antwort darauf. Ich bin ein großer Fan davon, dass Ethikunterricht angeboten wird, genauso wie jüdischer und islamischer Religionsunterricht. Allerdings fehlen heute auch schlicht die Fachkräfte, um flächendeckend Unterricht für die einzelnen Konfessionen zu ermöglichen. Eine Lösung könnte sein, dass es einen christlichen Religionsunterricht gibt, einen, der konfessionell kooperativ, also gemeinsam von katholischer und evangelischer Kirche angeboten wird. Das Modell hierfür gibt es bereits und es könnte generell übertragen werden. Zudem ist die Gruppe der Konfessionslosen sehr inhomogen. Ein Beispiel: Vor wenigen Wochen trat einer meiner Berufsschüler aus dem Religiösen Verein Junger Menschen (CVJM) aktiv, geht mit seinen Eltern in den

Gottesdienst – und nun tritt er aus der Kirche aus. „Warum?“, fragte ich. Nun, ein ihm bekannter Steuerberater sagte ihm, dass er so Geld sparen könne. Wahrscheinlich war seine persönliche Bindung an die Institution Kirche nicht besonders ausgeprägt. Formal ist er jetzt also konfessionslos. Persönlich hat er ein Bekenntnis. Und mit Sicherheit unterscheidet sich dieser Karlsruher Schüler von jenen in Dresden, die zu 70 Prozent ohne religiöse Prägung aufgewachsen sind. Einer meiner Kollegen vertritt auch die These, dass Menschen konfessionslos seien, weil ihnen die Religion auf keine relevante Frage mehr Antworten bietet. „Konfessionslos“ heißt dabei wohl, nicht nur aus der Kirche ausgetreten, sondern schlicht nicht interessiert zu sein.

Was heißt das für den Religionsunterricht der Zukunft?

GW— Meiner Meinung nach kann es nur mit gemeinsamen Konzepten gelingen, einen flächendeckenden Religionsunterricht anzubieten und die Abmeldezahlen niedrig zu halten. Das gilt besonders für Berufsschulen, an denen Religion ein Wahlpflichtfach ist und Ethikunterricht als Alternative oft nicht angeboten werden kann. Wenn ich als junger Mensch die Wahl habe, einen Religionsunterricht zu besuchen, der nicht meiner Konfession entspricht, oder lieber zu shoppen oder zu chillen – na, dann entscheide ich mich im Zweifel für Letzteres. Wenn alternativer Unterricht in Ethik oder anderen Konfessionen angeboten würde, wäre die Situation meist eine andere. Das ist schlicht so.

Welche Dissertationen würden Sie in dem Kontext gerne mal betreuen?

GW— Aktuell betreue ich eine Dissertation, die absolut meinen Nerv trifft: Es geht um die Fragen nach Leben und Tod im Kontext der neuen, generalistischen Pflegeausbildung. Diese unterscheidet nicht mehr zwischen Altenpflege, Kinderkranken- oder Krankenpflege,



„Religion kann eine lebensverändernde Orientierung geben.“

sondern es gibt einen übergreifenden Bildungsplan. Die Themen „Tod und Vergänglichkeit“ sind ein Teil davon. Die Dissertation untersucht, wie der Bildungsplan diese Grundfrage des Menschen aus Sicht der Auszubildenden aufgreift. Das enthält zwei Aspekte, die für mich wichtig sind: Religion als Auseinandersetzung mit den Grenzfragen des Lebens und Religion mit Blick darauf, was Schüler*innen wichtig ist. Was mich auch sehr interessieren würde, wäre eine Arbeit zur Frage nach Sinn. Speziell für Jugendliche sind Sinnfragen zwar hoch relevant, aber sie scheinen nicht unbedingt religiöse Relevanz zu haben. Das heißt, es bedarf nicht notwendig kirchlicher Angebote, um Sinnhaftigkeit zu erleben. Ich habe in diesem Zusammenhang mal den Begriff „religiöse Touristen“ gelesen. Jugendliche bedienen sich verschiedener religiöser, spiritueller Angebote. So entsteht ein individuell zusammengestelltes Gebilde, ein Patchwork, auch hinsichtlich der

Antworten auf Sinnfragen. Das zeigen die Sinus-Milieus immer wieder und ich habe es in meiner Habilitationsschrift durch Empirie nachgewiesen. Das ist keine Kritik an diesem Umstand und hierin sehe ich auch keinen Ausverkauf des Christentums. Es ist lediglich eine Optionsvielfalt, die sich hier zeigt und die aus einer Vielgestaltigkeit der Gegenwart folgt.

Welche Rolle spielen Werte im Religionsunterricht heute?

GW— Heute sind Wertefragen wieder ein Thema in Kirche, Theologie und Religionspädagogik. Das ist wichtig, um am gesellschaftlichen Diskurs teilzuhaben, um sich nicht selbst auszuschließen. Dafür müssen wir wissen, was Menschen umtreibt, was Gesellschaft umtreibt. Die Frage ist: Wie greift man das auf? Und welche Werte haben Schüler*innen? Da ist die Orientierung im sozialen Nahbereich: Familie und Peergroup. Und Prosozialität ist ein

wichtiger Wert – sofern sie nicht zu Lasten des eigenen Ichs geht: „Ich engagiere mich gern für dich, wenn es keine Nachteile für mich beinhaltet.“ Als Lehrkraft muss ich diese Wertorientierungen wahrnehmen, um der kommunikativen Anschlussfähigkeit willen. Aber kann ich destruktive Wertorientierung beeinflussen – mit ein oder zwei Stunden Religionsunterricht pro Woche? Da tut es gut, bescheiden zu sein. Kinder und Jugendliche haben ein feines Sensorium dafür, wenn man ihnen sagt, was sie denken sollen. Pestalozzi hat so schön gesagt, man solle sich vor dem „Maulbrauchen“ hüten, also davor, mit Worten zu belehren, und stattdessen lieber „mit Kopf, Herz und Hand“ vorleben, was wichtig ist. Der Unterricht sollte viele Sinne ansprechen und an das anschließen, was für Kinder oder Jugendliche von Bedeutung ist. ✕

Rebekka Sommer

Der Master-Studiengang Religionspädagogik qualifiziert Absolvierende u. a. für eine zukunftsfähige Berufstätigkeit im Rahmen kirchlicher Bildungsarbeit, z. B. für den Religionsunterricht in allgemeinbildenden Schulen (Sekundarstufe I) und beruflichen Schulen (inkl. Sekundarstufe II). Er kann berufsbegleitend und konsekutiv studiert werden. Mehr Infos unter: www.eh-freiburg.de/ma-rp

Zum Gedenken

Prof.in Dr.in habil.
Cornelia (Nena) Helfferich



Kollegin
Ausnahmeforscherin
Unternehmerin

* 18. Juli 1951

† 23. November 2021

Cornelia Helfferich war von 1995 bis 2016 Professorin für Soziologie an der Evangelischen Hochschule Freiburg. 1996 gründete sie das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen Freiburg (SoFFI F.) im Forschungs- und Innovationsverbund an der EH Freiburg e. V. (FIVE), 2004 kam die Außenstelle in Berlin dazu.

Die Soziologieprofessorin, die meist Nena genannt wurde, war eine Ausnahmeforscherin, die bundes- und europaweit zu Geschlechterfragen arbeitete. Sie wirkte über Jahrzehnte mit ihren Projekten zur Familiensoziologie unter Geschlechteraspekten sowie zur Gewalt im Geschlechterverhältnis auf den wissenschaftlichen und politischen Diskurs ein. Dabei setzte sie auf Methodenvielfalt, kombinierte qualitative und quantitative Zugänge und entwickelte die Biografieforschung weiter.

Auf der folgenden Doppelseite würdigen Weggefährt*innen Cornelia Helfferich.

Prof. Dr. habil. Thomas Klie

Der FIVE-Vorstandsvorsitzende war beeindruckt von Nena Helfferichs „schwesterlicher Autorität“ Studierenden gegenüber

Ich war Vorsitzender des Berufungsausschusses, als Nena Helfferich Anfang der 1990er Jahre an die Hochschule kam. Ihre unbestechliche und engagierte Art hat mich sofort erreicht. Wir wollten sie unbedingt haben, zusammen mit Christoph Student, der heute ein führender Palliativmediziner ist. Denn ihre gender- und frauenpolitische Kompetenz fehlte uns bis dato, ihre Themen wurden vernachlässigt und schon gar nicht politisch verfolgt.

Nena zeichnete innere Gelassenheit und robuste Kollegialität aus. Sie war sehr konsequent in ihren Positionen. Machtspiele unter Kolleg*innen dechiffrierte sie sofort. Sie kämpfte dafür, Hierarchien nicht unter Machtgesichtspunkten zu nutzen, sondern immer in den Dienst der Hochschule zu stellen.

Ich erinnere mich daran, wie wir beide auf dem Flachdach der Hochschule standen: dort, wo wir später den Forschungspavillon für unsere expandierenden Institute bauten. „Wir sind der Kirche aufs Dach gestiegen“, war unser ironisches Bild für diesen Coup. Ohne unsere und ihre Bereitschaft, Forschung auch unternehmerisch in die Hand zu nehmen – mit allen Risiken, wäre SoFFI F. und der Forschungsverbund FIVE nie zu der bundesweiten Anerkennung gelangt. ✕

Prof.in Dr.in Barbara Kavemann

Die Leiterin der Außenstelle von SoFFI in Berlin erinnert sich an den „großen Tisch“ – für Nena Helfferich einer der liebsten Orte für kreative Prozesse

Mit Nena Helfferich habe ich seit 2002 zusammengearbeitet. Unser erstes Forschungsprojekt war die Studie zum Unterstützungsbedarf von Frauen nach polizeilicher Intervention bei häuslicher Gewalt. Da lernte ich ihre Methode der rekonstruktiven Interviewauswertung kennen. Ich war begeistert, aber in all den folgenden Jahren ist es mir nie gelungen, Muster in den Interviews so rasch und zutreffend zu erkennen, wie Nena das konnte. Wir saßen um den Tisch und werteten aus – der große Tisch war eines ihrer liebsten Instrumente, ob im Institut, bei ihr zu Hause oder bei mir in Berlin. Die jungen studentischen Mitarbeiter*innen wurden gleichberechtigt in die Arbeit einbezogen und konnten in den Projekten viel lernen. Wir „alten Häsinnen“ – wie Nena gerne sagte – vermittelten ihnen die Offenheit, die es braucht, wenn es um Lebensgeschichten von Menschen geht, die diskriminiert werden und von Gewalt betroffen sind.

Nena ging es immer darum, zu verstehen und aus dem Verstehen Konsequenzen für die Praxis und die Politik zu ziehen. Sie hat mich, sie hat das gesamte Team von SoFFI F. mit ihrem brillanten Intellekt und ihrer Empathie für die Betroffenen von Gewalt beeindruckt. Ich denke in Zuneigung und Dankbarkeit an sie. ✕

Dr.in Birgit Schweikert

Die Leiterin der Unterabteilung Gleichstellung im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erlebte eine höchst integre Wissenschaftlerin

„Kämpfe für die Dinge, die dir wichtig sind, aber tu es so, dass andere dich unterstützen wollen“ – diesen Ausspruch der amerikanischen Juristin und Frauenrechtlerin Ruth Bader Ginsburg verbinde ich mit dem Wirken von Cornelia Helfferich. In den letzten Jahrzehnten hatte ich mehrfach das Vergnügen, an unterschiedlichen Stellen und Baustellen von gleichstellungs- und menschenrechtlichen Fragestellungen mit dieser wunderbaren, höchst integren und unvoreingenommen neugierigen Wissenschaftlerin zusammenzuarbeiten.

Sie hat unglaublich viel für die Übersetzung von wissenschaftlichen Befunden in gleichstellungspolitisches Handeln und in die Fundierung von Gleichstellungspolitik getan – und damit dafür, dass Gleichstellungspolitik besser verstanden und breiter unterstützt wird. ✕

Prof. Dr. habil. Björn Kraus

Der Kollege hat mit Nena Helfferich den 2005 akkreditierten, forschungsorientierten Master-Studiengang Soziale Arbeit gestartet

Für Nena Helfferich war „Professorin“ kein Beruf, sondern eine Lebensweise. Das ist mir unglaublich sympathisch, auch wenn ich es nicht als den für jeden richtigen Weg bezeichnen will. Diesem Umstand verdanken wir viel: als Gesellschaft, als Wissenschaft(en), als Hochschule. 2005 den forschungsorientierten Master-Studiengang Soziale Arbeit zu entwickeln – das war im Wortsinn bahnbrechend und damals weit der Zeit voraus.

Wenn ich daran denke, mit wie viel Engagement sie nach individuellen Lösungen für Studierende suchte, imponiert mir das noch heute. Für eine Spitzenwissenschaftlerin wie sie ist die Begeisterung für Lehre und Nachwuchsförderung nicht selbstverständlich.

Nena und ich hatten unterschiedliche Forschungsinteressen und -zugänge. Auch strategisch waren wir uns nicht immer einig und konnten uns auch trefflich streiten. Doch wenn ich sie sonntags um 17:45 Uhr anmailte und sie erst um 19:45 Uhr antworten konnte, entschuldigte sie sich erst mal für die späte Antwort. Wir mochten uns. Unlängst hat sie mich mit Blick auf unsere Zusammenarbeit als „Verwandten im Geiste“ bezeichnet – diese Rückmeldung zählt zu den mir wertvollsten, die ich an unserer Hochschule bekommen habe. ✕

Dr.in Stefanie Pietsch

Die frühere Studentin ist seit 2015 als Forschungsreferentin an der EH Freiburg tätig: Für sie verkörperte Cornelia Helfferich Wissenschaft

Nena Helfferich hat mich auf meinen wissenschaftlichen Werdegang gebracht und viele Jahre während des Master-Studiengangs Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule begleitet. Ich habe sie als beeindruckendes Vorbild für wissenschaftliches Denken, Arbeiten und Schreiben erlebt. Sie verkörperte Wissenschaft. Ihre authentische Leidenschaft für die empirische Sozialforschung, insbesondere für die qualitative Forschung, war ansteckend.

Von ihr lernte ich, mir die Frage zu stellen: Was ist meine (auch ethische) Aufgabe als Forscherin? Für welche (vulnerablen) Personengruppen setze ich mich ein? Auf welche Schieflagen fokussiere ich mich – und welche Lösungen zeige ich auf?

Sie bleibt mir als großartige Lehrmeisterin in Erinnerung. ✕

Prof.in Dr.in Renate Kirchhoff

Die Rektorin der EH Freiburg vertraute auf Nena Helfferichs Wissen zu hochschulpolitischen Fragen

Nena Helfferich hat wesentlich den Bolognaprozess an der Evangelischen Hochschule umgesetzt – immer darauf bedacht, ihn für einen begleiteten, aber selbstständigen Kompetenzerwerb der Studierenden zu nutzen. Bologna hat das Studium zunächst verschult. Sie hat jedoch die Studierenden gefordert, hat Leistungsbereitschaft vorausgesetzt – und sie war bereit, dafür selbst Mehrarbeit durch ausführliche Rückmeldung zu erbringen. Wir brauchen Professor*innen, die Studierenden etwas zutrauen und auch zumuten! Denn wir qualifizieren für Tätigkeiten, in denen es auf die Fähigkeit zur reflektierten Verantwortungsübernahme ankommt. Das muss man wollen und können.

Auch in der Hochschulselbstverwaltung und -entwicklung hat sie sich über viele Jahre verlässlich und mit großem Weitblick eingebracht. Ihr Interesse war, dass die Hochschule in der Konkurrenz um gute Studierende, exzellente Lehrende und Forschungsprojekte punktet. Eine zielgerichtete Umsetzung der Entwicklungsprozesse, die Qualität der Curricula und hohe Forschungsstandards waren ihr wichtig.

Für halbe Sachen war sie nicht zu haben. Das mag typisch für sie gewesen sein, verbunden mit einer Dynamik und einer Liebe dazu, auf genau diese Weise ihr Leben führen zu wollen. ✕

Barbara Hirth, Rebekka Sommer

Prof.in Dr.in
Renate Kirchhoff

Wir qualifizieren Menschen dafür, gesellschaftliche und globale Verantwortung für mehr Gerechtigkeit wahrzunehmen.

Die Evangelische Hochschule (EH) Freiburg ist eine Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW), eine von 24 in Baden-Württemberg. Sie ist seit 1971 staatlich anerkannt und wird auch anteilig staatlich refinanziert. Ihre Studiengänge sind staatlich akkreditiert. Trägerin der Hochschule ist die Evangelische Landeskirche in Baden (EKiBa).

Die Freiheit von Wissenschaft, Forschung und Lehre gemäß Artikel 5 Grundgesetz ist rechtlich und organisatorisch gewährleistet. Die Rollen, die bei staatlichen Hochschulen das Wissenschaftsministerium sowie der Hochschulrat haben, übernehmen kirchliche Gremien: Die Berufung von Professor*innen erfolgt nach der Wahl durch den Hochschulsenat durch den Oberkirchenrat. In den Berufungskommissionen entscheiden wir als Hochschule mit externen Mitgliedern selbst. Hier ist, anders als bei staatlichen Hochschulen, der Träger nicht involviert. Bei der EH Freiburg ist die Badische Landeskirche Anstellungsträger, bei staatlichen Hochschulen ist es das Land.

Die Evangelische Hochschule qualifiziert mit ihren Studiengängen für professionelle Tätigkeiten im Bereich der Sozialen Arbeit, Gesundheit, Erziehung und Bildung. Von Berliner Hochschulen wurde hierfür das Kürzel SAGE bestimmt. Dieses thematische Profil ist ein spezifisches Merkmal aller HAW in kirchlicher Trägerschaft. Für Hochschullehrende ist das besonders zentral, denn es geht weit über die bloße Themenwahl hinaus. Es geht darum, einen relevanten Beitrag zur Gestaltung einer zukunfts-fähigen, demokratischen und sozialstaatlich verfassten Gesellschaft zu leisten. Die Evangelische Hochschule hat dies auch in ihrem Leitbild formuliert.

Wir qualifizieren Menschen dafür, gesellschaftliche und globale Verantwortung für mehr Gerechtigkeit wahrzunehmen. Das ist seit jeher ein zentrales Instrument der evangelischen Kirche. Hierfür ist die Hochschule ein wesentlicher Akteur.

Friedensbildung ist ein Merkmal evangelischer Bildungsarbeit. Alle unsere Bachelor- und Master-Studiengänge enthalten Lehrmodule, die zu einer Kultur der Gewaltfreiheit und des Friedens beitragen. Der neue Master Friedenspädagogik / Peace Education und unser 2020 gegründetes Friedensinstitut, in dessen Kontext der Studiengang entwickelt worden ist, bilden ein Alleinstellungsmerkmal. Die Kombination von interdisziplinär ausgerichteter Forschung und dem Masterstudium im Bereich Friedenspädagogik ist deutschlandweit einmalig.

Unsere Hochschullehrenden tragen mit ihren Forschungsaktivitäten, ihrer Mitwirkung in Dach- und Fachverbänden, ihrem Transfer, ihrer Politikberatung und ihren Praxiskooperationen national und international dazu bei, dass Gesellschaften sich weiterentwickeln. Dieses gemeinsame Ziel ist die Motivation für interdisziplinäre Zusammenarbeit in Lehre und Forschung innerhalb der Hochschule sowie mit hochschulischen und politischen Partner*innen im In- und Ausland.

Das SAGE-Profil steht bei uns in allen Fragen der Hochschulentwicklung im Fokus: Es wird getragen von Hochschullehrenden, wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen und den Verwaltungsmitarbeiter*innen. Hierzu gehören auch kontroverse wissenschaftliche Diskurse innerhalb der Hochschule über die Beschreibung der Realität sowie die Entwicklung sozialer und politischer Maßnahmen.

Die Studierenden der Hochschule haben unterschiedliche Religionszugehörigkeiten und Weltanschauungen. Es ist ein Markenzeichen unserer Hochschule, dass die Frage, wie die Studierenden sich selbst, die Welt und ein gutes Leben für viele Menschen konstruieren, in jedem Fall im Studium ein Thema ist. Das halten wir für fachlich geboten. Zum einen im Blick auf die künftigen Zielgruppen der Studierenden, zum anderen aber im Blick auf die Professionalität der Studierenden selbst: Sie müssen wissen, wer sie sind, um sowohl subjekt-orientiert als auch vielfaltssensibel beraten und begleiten sowie Bildungsprozesse inszenieren zu können.

Der Erwerb von Kompetenzen im Umgang mit Vielfalt prägt Lehre und Forschung sowie das Campusleben. Die Vielfalt an Religionen und Weltanschauungen wird unter den Lehrenden durch die Lehrbeauftragten repräsentiert; die unbefristet angestellten Hochschullehrenden gehören alle einer Mitglieds-kirche der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) an.

Wir gestalten mit Studierenden christliche Gottesdienste, sie sind ein Element des Campuslebens. Ebenso dazu gehören Friedensgebete, die Menschen unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen beteiligen. Im sanierten Hauptgebäude der Hochschule werden wir zudem einen Raum für die religiöse Praxis haben. Für die Hochschulen in Baden-Württemberg ist es keine Pflicht, solche Räume zur Verfügung zu stellen. Uns ist es jedoch wichtig, dass Hochschulmitglieder die eigene Religiosität leben und die anderer erleben können; solche Praxis wird wiederum Anlass für Austausch und Reflexion sein.

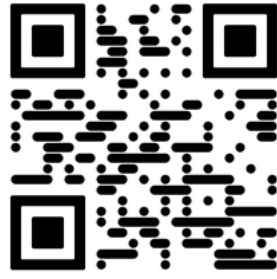
Wir nutzen kirchliche Netzwerke, auch internationale: So kooperieren wir mit Partnerorganisationen wie Brot für die Welt, um Praxissemester vor allem im außereuropäischen Ausland zu ermöglichen. In sogenannten International Talks beziehen wir die Perspektive internationaler Partnerkirchen ein, darunter auch die von Friedenskirchen. Die Zusammenarbeit mit Caritas International ermöglicht uns, wissenschaftliche Begleitforschung zu entwicklungspolitischen Projekten durchzuführen.

Wir pflegen einen lebendigen Dialog mit allen Mitgliedern der Hochschule. Professor*innen schätzen die große Kollegialität untereinander: Insbesondere in ihrer Anfangsphase an der Hochschule bieten wir Unterstützung bei der Einarbeitung in Lehre und Forschung an einer HAW. Unser professorales Mentorat führt in Fragen der Organisationskultur ein. Wir verstehen das alltägliche Leben und Arbeiten aller Hochschulmitglieder – der Studierenden, der Verwaltungsangestellten und der Lehrenden – als Ort der Verantwortungsübernahme: ganz im Sinne des Bildungsverständnisses der evangelischen Kirche. ✕

Evangelische Hochschule Freiburg | Protestant University of Applied Sciences Freiburg
Staatlich anerkannte Hochschule der Evangelischen Landeskirche in Baden
Bugginger Straße 38 | 79114 Freiburg | Telefon 0761 47812-694
magazin@eh-freiburg.de | www.eh-freiburg.de



Unsere
News



Magazin
bestellen